LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Dritter Theil.

WIEN, 1804.

In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Dritter Theil.

36.

Johann Nikolaus Götz.

Geboren 1721 zu Worms. Gestorben 1781 zu Winterburg, in der Hintergrafschaft Sponheim, als Superintendent der Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Sich im kleinsten Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,

Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattinn Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

An Laura.

Der schwüle Tag hat sich verloren,
Die Nacht ist hier;
O Laura! was dein Mund geschworen,
Das halte mir.

Sieh jenes Dach von Rebenblättern,
Wo niemand lauscht,
Wo du mit mir, vor allen Göttern,
Dein Herz vertauscht.

In diese Laube laß uns schleichen,
Die Venus schützt,
Auf der (für uns zum guten Zeichen!)
Ihr Vogel sitzt.

Dann blicke Luna nach uns beiden
Von ihrem Thron,
Und seufze, bei so vielen Freuden:
Endymion!

Angebinde.

Diese veilchenvolle Schale
Bring' ich aus des Pindus Thale:
Emma, nimm sie gütig an,
Bis ich, wachsen mir die Flügel,
Einst auch, von des Pindus Hügel
Amaranten holen kann.

Vesta, Ceres, Aphrodite
Nahmen oft, mit gleicher Güte,
Einen Strauß von Majoran,
Oder Rosen oder Mirten
Aus den Händen armer Hirten
Statt der Hekatomben, an.

Der Bund.

Hier saßen wir beisammen
An unsrer Väter Gruft,
Und klagten unsre Flammen
Der stillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuscher Lust,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Brust.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuß,
Gab ihr mit süßen Schmerzen
Den letzten Abschiedskuß;

Erhob dann Händ' und Blicke,
Und seufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! so beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böthen mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Erd' und Meer enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben:
Verschmäht' ich eine Welt.

Mein Thyrsis! bei den Matten,
Bei meinen Thränen hier,
Und unsrer Väter Schatten,
Sprach Daphne, schwör' ich dir:
Daß weder Gut noch Ehre,
Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
Dir, dem ich angehöre,
Dir mich entreißen soll.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh' leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch schroffe Felsen bricht,
Bezähmt das Rauschen eurer Wellen;
Ich denk' an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müßt schweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich eure Küsse schauen;
Doch mißfällt euer Leichtsinn mir.

Bewohnerinn der Felsenritze,
Komm, schöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft so helle Blick', als du.

Du Eremit in kleiner Klause,
Wie kannst du ewig einsam seyn?
Was thust du in dem öden Hause,
Kehrt keine Gattinn bey dir ein?

Der ersten Menschen erste Bitte
War um ein Weib in seinen Schooß:
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälsen,
Wie Regenbogen bunt von Brust,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
O sagt es ihr im Monat Mai!
Daß in des Frühlings Blüthentagen
Kein Leben ohne Liebe sei.

Der schönste Gürtel.

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen
Otto das Wehr trägt an dem hellen Krönungstag:
Blut'ge Rubinen liegen d'rüber ausgesät.
Aber noch schöner ist der Dame Kaiserinn
Gürtel: die Schnalle, die ihn einschluckt, kostete,
Kostet sie wenig, eine halbe Lombardei;
Stünd' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.
Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblichern
Gürtel; ach! einen, den mir keine Welt bezahlt.
Glücklich, umschläng' er unablässig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, biethet jedem Umfall Trotz.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder, als jener, den der blinde Barde sang;
Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelgund
In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

Lalage.

Fröhlich seh' ich, wie Gold, Azur und Purpur
Von dem Blumengefild' ihr Haar verschönern;
Fröhlich seh' ich, wie junger Weste Odem
Ihr die Locken bewegt.

Fühlt, wie glücklich ihr seid, Aurorens Kinder!
Küßt, liebkoset nach Wollust meine Liebe.
Wohl mir, hab' ich zu frohen Nebenbuhlern
Stets in Tempe nur euch!

Du und Sie.

Adonide, wohin flog sie, die goldne Zeit,
Da Du, sonder Lakein und Putz,
Abends, einzig im Schmuck eigener Grazien,
Leicht wie Weste, geschlichen kamst?

Froh bey ländlicher Kost, die mir Ambrosia
Durch Dein himmlisches Lächeln ward,
Warfst Du, Zauberinn, Dich, fröhlicher Laune voll,
In des glücklichen Jünglings Arm,
Der, im süßesten Wahn, trauend sich ganz Dir gab.
Damals schenkten die Götter Dir
Rang und Schätze noch nicht; aber an ihrer Statt,
Was ein Mädchen unschätzbar macht:
Schuldlos lachenden Witz, herzliche Zärtlichkeit,
Eine Brust, wie die Lilie weiß,
Augen, feurig und hold, groß und verführerisch!
Wer mit solchen entzückenden
Reizen, wäre kein Schalk? Göttlichster Gegenstand
Meiner Liebe, Du warst es auch!
Diesem Leben voll Lust gleichet Ihr jetziges,
Reich mit Ehren gekröntes nicht!
Jener Schweizer, Madam, rauh wie ein Schneegebirg',
Und breitschultrig, wie Herkules,
Der in Ihrem Palast, lügend, am Thore sitzt,

Ein symbolisches Bild der Zeit,
Schreckt, mit drohendem Blick, jetzo der lächelnden
Amoretten und Grazien
Leichte Truppen hinweg. Schüchtern, umflattern sie
Die Gesimse von Zedernholz
Ihres Alkovs nicht mehr. Schlüpften sie vormals nicht,
Einem Schwarme von Tauben gleich,
Gern ins kleine Gemach oft, und umgaukelten
Froh Dein jugendlich Bettchen Dir?
Wahrlich, gnädige Frau, diese lebendigen
Persianischen Teppiche;
Dieses Silbergeschirr, manches Praxiteles
Kunstwerk; diese hellglänzenden
Kabinete, worin Frankreich die sinischen
Künstler alle verdunkelte;
Diese Betten von Mohr; diese japanischen
Prachtgefässe, zerbrechliche
Wunder menschlicher Kunst; diese demantenen
Ohrgehänge, der Iris gleich
Farben strahlend bei Nacht; dieser bezaubernde
Prunk und Schimmer zusammen ist

Eines Kusses nicht werth, den Du mir Glücklichen
Einst im Lenze der Jugend gabst!

An einen Vogelsteller.

Vogelsteller, mein Freund! laß, wenn du der Armuth entgehn willst,
Laß sie fliegen, die frommen Vögel, die Lerchen und Schnepfen;
Laur' auf einen allein, der Amor genannt wird. Er singet
Artig, wenn er nur will; nicht nur im Frühling und Sommer,
Auch im härtesten Winter. Kaum singet die Tochter Pandions,
Philomele, so fein. Sein Singen störet die Mädchen
Oft im lieblichen Schlaf. Doch wenn er am artigsten singet,
Ist er am schlimmsten, und nascht von den Kirschen, ehe sie reifen.

Neben

Neben verdorrenden Eichen und Buchen fliegt
er vorüber,
Setzt sich auf Aprikosenbäumchen, und stopft sich,
und ruht nicht,
Eh' er die niedliche Frucht bis zu dem Kerne
verderbt hat.
Alles picket er an, und schont nicht des Gärt-
chens der Nymphen.
Trügest du diesen, mein Freund, durch Flecken
und Dörfer im Käfich
Wohl verschlossen umher: mehr Speck und But-
ter und Eier
Kriegtest du in den Tornister geschenkt, als ein
Jäger geschenkt kriegt,
Welcher der Wälder Tyrannen (man darf ihn
nicht nennen) mit Pfeilen
Auf dem hohen Gebirg' erschossen, und nun, im
Triumphe;
Den grauen langzottigen Pelz auf der Spitze der
Stange
Durch Arkadien trägt, umjubelt von Knaben und
Mädchen.

Die Mädcheninsel.

Ein elegisches Gedicht.

Steine warf Pyrrha vordem und ihr Bruder Deukalion Steine,
Nahe bei Themis Altar, auf der parnassischen Flur,
Und sie erzielten ein neues Geschlecht von Menschen aus ihnen:
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo ein unfreundlicher Stern streng mich Gescheiterten hält?
Die du Paphos regierst und noch in Idaliens Hainen
Süßen Opfergeruch jeglichen Morgen empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh', o laß diesen Felsen entspringen

Mädchen von seltenem Reiz, ganz deinen Grazien gleich;
Hold und voll Anmuth, wie deine Gefährtinn, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!
Ich, mit Amaranten bekränzt, ihr Priester und König,
Geh' unter ihnen einher durch die elysische Flur,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Mirte gebar.
Trag' ich gleich nicht als König die goldene Krone des Ahnherrn,
O, so mangelt mir doch nie der pierische Strauß,
Der anmuthiger duftet, als jene narkotische Staude,
Welche der indischen Flur köstliche Balsame zollt!
Weiden andre den Gaumen mit perlenfarbnen Fasanen
Oder dem herrlichen Huhn, das nur der Morgenthau letzt:

Heisch' ich zufriedener nichts, als was mir selten versagt wird,
Einen liebäugelnden Blick oder freiwilligen Kuß.
Führt auch kein Wagen mich stolz durch lange Reihn von Klienten
Wieg' ich dennoch mein Haupt froh auf der Freundinnen Brust,
Deren Auge mir stralt, wie andern helle Demanten,
Oder wie Hesper am Saum purpurner Wolken des Mais.
Bin von der Heimath ich fern, die, mit unzärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswerth blieb:
Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigen Wangen
Meiner holdseligen Schaar, und ihrem himmlichen Kuß.
Ihr anmuthiger Trupp, der Florens Kinder verdunkelt,
Bildet um mich herum einen hellschimmernden Hof.
Eh' mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,

Springen sie freundlich und froh hinter den
Hecken hervor,
Werfen mit Blumen mich wach, und fragen: Goldener Vater,
Zeigte dir unsre Gestalt heut ein spiegelnder
Traum?
Oder weilt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
Komm! wir küssen den Schlaf sanft von der
Stirn dir hinweg.
Hurtig umfassen sie mir die Schultern, und necken mit Küssen
Den verweilenden Schlaf sanft von der Stirn
mir hinweg.
Zeus sieht neidend mein Glück von der hohen
olympischen Zinne,
Schüttelt die Locken, und schwört: Dieser ist
sel'ger als ich!
Aber Cythere, die mich zu ihrem Liebling erkoren,
Kommt, nicht unsichtbar mir; nein, in gewohnter Gestalt,
Fährt sie vom blühenden Paphos mit silbernen
Schwänen herunter,
Beut mir grüßend die Hand, nennet mich
Priester und Freund.

Königinn, frag' ich vertraut, wo ist mein Bruder geblieben?
Ohne den Amor ist mir kein Elysium schön!
Siehe! dann lächelt sie süß; schnell hüpft aus dem luftigen Schleier,
Der Aglajen umhüllt, Amor jauchzend hervor,
Windet sich mir um den Hals, und küßt mich, und grüßet mich Vater,
Klopft die Wange mir sanft, ringelt mein silbernes Haar;
Treibt dann mit Zweigen der cyprischen Mirte die lachenden Mädchen
In die Thäler zurück, wo die Nachtigall heckt,
Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze zu winden,
Und mit Anstand und Zier drauf um die Schläfe zu ziehn.
Die nun, in glücklicher Stunde, den allerschönsten geflochten,
Fordert freundlich von mir einen belohnenden Kuß.
So genieß' ich das Glück, Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;

So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die einst, Aktäon, dich traf!
Rüstig bedienen sie mich, und gehn, wie die lachenden Horen
Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
Nickt, und ziehen ihn sanft unter mein taftenes Zelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
Bis ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft, wie der Pfirsich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, daß ihm sein Lehrer gestorben,
Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus:
Balsamiret den Leib und stellt mit festlichem Pompe

Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Muster Altar,
Mit zwei Tafeln voll Liebesgesetz' in den duftenden Händen,
Ueber welchen in Gold zierlich die Ueberschrift blinkt:
Dies ist Athamas Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazie war.
Mit zerstreuetem Haar, in violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Freundschaft, die Musen,
Und die Grazien dann ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergiessen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amorn hervor,
Schlank gebildet, die Schwingen mit Purpur und Golde verbrämet,
All ihr Wesen voll Reiz, Fröhlichkeit, Feuer und Geist.

Diese vermählt vor meinem Altar mit meinen Gespielen
Hymen in goldenem Schmuck und mit der Fackel bewehrt.
Mädcheninsel, so wirst du bevölkert; so schwingt sich mein Name
Zu den Vätern der Welt, zu den Lykurgen empor.

Der Hesperische Garten.

Hier, auf hohem Strauche thronend,
Herrscht die Ros' als Königinn!
Vormals eine Amazone,
Die Kupido nie bezwang.
Ihre überirdischen Reize
Vor Entführung zu beschützen,
Wachten tausend Trabanten um sie.
Jetzo scheinen diese Starken
In den Dornen noch zu leben,
Noch von ihr geliebt zu seyn.

Edler Schmuck und Stolz des Frühlings,
Strahlenreiche Nelken, schimmert!

Argus hundert Augen seh' ich
Unter eurer lieblichen Form.
Im Olymp entsproßne Lilie,
Mit der Milch der Amalthea
Und Ambrosia genährt,
Theile deine Sommerherrschaft
Mit dem purpurbekleideten Mohne,
Der den Schlummergott bekränzt!

Für den Götteraltar flechte
Hier Sophronia Blumengehenke:
Ihre freudenreichen Bankete
Schmücke Hebe selbst damit.
An gelinder Gluth zerfließend
Fallt, wie Thränen Auroreus, ihr Blumen,
Auf die Haare Cypriens!
Bienen, zieht aus ihren Kelchen
Jene lieblichen Nektarströme,
Die Virgil so herrlich sang.

Treu den göttlichen Kamönen,
Laßt uns Schattenhaine suchen;
Hier erhören, minder spröde,
Diese Zauberinnen uns.
Sah' nicht einst, in Tiburs Gebüschen,
Ohne Gürtel, bekränzt mit Rosen,

Flakkus Amathusien oft?
Sprossen nicht dem Flakkus der Sprea
Noch in Lauben pierische Blumen,
Die kein Wintersturm besiegt?

Welche glänzende Schattengezelte,
Von Jasmin und duftendem Geißblatt!
Ihre verbreiteten Zweige verweben
Unter unsern Händen sich.
Wie, am Rahmen sitzend, Arachne
Seide, Gold und Purpurwolle
Durch verschränkte Fäden zog:
Seht, so bilden geschmeidige Reben,
Durch ein Lattenwerk geschlungen,
Prächtige Siegesbogen hier!

Heil dir, Garten, reizend wie Tempe!
Sanfte Heimath favonischer Winde!
Wo der Wanderer, mit Entzücken,
in Orangenwäldern irrt!
Ihre silberblumigen Zweige,
Ihre kronenbeladenen Wipfel
Wölben Lauben und Alleen.
Traurig! daß ihr edles Geschlecht
In Germaniens Lustrevieren,
Nur mit dem Pygmäen kriecht!

Einen Schäfer am Tagus geboren,
Und im Bette des Stroms ertrunken,
Schufen mitleidsvolle Nymphen
Zum Zitronenbaum hier um.
Rinde bedeckte seine Schöne;
Seine mit Zähren bethauten Locken
Wandelten sich in bittres Laub.
Aus dem Golde, von ihm in den Fluthen
Eingesogen, entsprang, o Wunder!
Diese köstliche Götterfrucht!

Amorn seh' ich, hinter den zarten
Blühenden Mirtenhecken verborgen.
Alle Kränze, die er windet,
Krönen junge Liebende.
Grünet freudiger gen Himmel,
Lorbern, unsrer jungen Achille
Würdiger ersehnter Lohn!
Nur, wenn leerem Scheinverdienste
Schmeichler euch zu brechen wagen,
Keusche Lorbern, grünet nicht!

Laßt die fließenden Krystalle,
Gütige Najaden! strömen.
Wälzt von rauschenden Kaskaden,

Leitet durch Kanäle sie!
Fern von euch muß Flora schmachten;
Fern von eurem holden Geschwätze
Schlummern die Dryaden ein.
Breitet über diese Gefilde
Einen Balsamthau, wie der Morgen
Auf Elysiums Blumen träuft.

Freundlich winkt mir jenes Nympheum!
Darf ich, Müder, mich hier erfrischen,
Wo die Mutter der Wollust sich badet,
Und das Geheimniß die Pforten bewacht?
Nein! den Ort, einer Göttinn heilig,
Darf ein Sterblicher nicht entweihen!
Auch die Grazien wohnen darin.
Ihnen entführte die himmlischen Kleider,
Als sie sich badeten, Amor. Nun schämen
Sie sich nackend herauszugehn.

Der Frühling.

Erhebt die Häupter froh, ihr Brüder!
Es kehrt der junge Frühling wieder,

Und ist mit Rosen schön bekränzt.
Dort seh' ich ihn die Flur durchziehen,
Dort, wo der Bäume Wipfel blühen,
Und alles voller Veilchen glänzt.

Verlaßt der finstern Stadt Getümmel!
Dort labt uns ein entwölkter Himmel,
Wo alles voller Veilchen glänzt.
Der holde Freund der Zärtlichkeiten,
Cytherens Sohn, wird uns begleiten,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.

Das Glück des Lebens.

Ihr, meiner Seele feurige Fünkchen, ihr
Geheimen Seufzer, auf! dem Olympus zu!
Da wartet meiner, wenn Amanda
Schon zu den Himmlischen heimgegangen.

Doch wenn sie hier noch athmet, und Liebe mir
Bewahrt, dann kehrt im eilendsten Flug zurück;
Begeistert meine Seele wieder,
Eh' mich der stygische Nachen aufnimmt.

Ach! unsre Freuden alle sind Eitelkeit!
Verdruß und Thorheit walten im Nebel hier!
Des Lebens schönsten Irrthum nenn' ich,
Eine Geliebte voll Inbrunst lieben.

Dies ist die Eine süße Bezauberung,
Durch die der Sturm des Winters zum Zephyr
wird.
Wer nicht mehr liebt, ist schon ein Todter;
Fern von der Wonne, wie von der Wehmuth.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiß ein Biedermann,
Den Jupiter so lieb gewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voller Purpurtrauben henkte!

Eh' Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte, bei dem hohen Feste,
Noch zur Bewirthung seiner Gäste
Der süße Nektartrank, das Beßte.

Alsbald sprach Zeus zur Götterschaar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Jetzt sollen einmal ird'sche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt

Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Frücht' und Nektardüfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Cythere streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den schönen Arm im Klauben:
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpurt, wie der Hals der Tauben.

Festlied.

Liebesgötter, Amors Brüder,
Fliegt, geschwinder als der West,
Fliegt in vollem Chor hernieder;
Ehrt durch Freudentänz' und Lieder
Adonidens Bundesfest!

Fleuch mit goldenem Gefieder,
Schöner Amor, selbst hernieder;
Bethe sie voll Ehrfurcht an!
Ihre Schönheit macht dir wieder
Alle Herzen unterthan.

37.

Johann Adolph Schlegel.

Geboren 1721 zu Meissen. Gestorben 1797 zu Hannover, als Konsistorialrath, Superintendent und Pastor primarius der Neustadt Hannover.

Ajax Oileus.

Zagt, Städte, die ihr stolz euch brüstet!
Der wilde Krieg, der gern verwüstet,
Stört bald des Trotzes sichre Ruh.
Muß nicht das stolze Troja sterben?
Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Auf schwarzen, grausen Flügeln zu.
Verräthrisch helfen den Achivern
Jetzt Nacht und Schlaf, der Helden Schaar
Zu blut'gen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die Thürme stürzen andre Thürme;
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edlen ihr Pallast.
In Tempeln schallt, für Jubellieder,
Das Winseln banger Frauen wieder,
Die ängstlich den Altar umfaßt.
Vom Mord ermüdet schon der Krieger,

Der noch ermüdet Krieger fällt,
Und der Besiegte reißt den Sieger
Oft mit hinab zur Unterwelt.

Wie, Ajax? spottest du der Götter?
Du fürchtest nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel schonst du nicht?
Und jener Blut, die bethend knien,
Die zu dem Schutz der Göttinn fliehen,
Spritzt selbst der Göttinn ins Gesicht?
Du mordest! Mitten in dem Morden
Brennst du von ungewohnter Gluth.
Held, der du nie gebändigt worden,
Die Liebe bändigt deine Wuth!

Du siehst Kassandern, fühlest Liebe,
Und folgst dem Rathe wilder Triebe,
Und forderst, daß sie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz bestritten,
Doch ungestüm sind deine Bitten;
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht sich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft sich zu freun,
In dieser unglücksschwangern Stunde
Dir Lust zur frechsten Unthat ein.

Sie will die Unthat thränend wehren;
Du achtest nicht der heißen Zähren,
Und daß ein Gott oft aus ihr spricht.
Vergebens flehn die blassen Wangen;
Sie reizen stärker dein Verlangen;
Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre,
Dein Haß ist deiner Liebe gleich!
Ihr nahen blutigen Altäre,
Ihr seht die That und schwärzet euch!

Ihr heiligen Gewölbe! sehet,
Wie die Prophetinn fruchtlos flehet,
Und stürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir sprechende Verbrechen,
Minerva, eilst du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf stiller See?
Doch, hör' ich nicht schon Wetter heulen?
Sie kommen, sie verfolgen ihn!
O wie sie unaufhaltsam eilen,
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie fassen grimmig, sie zerschmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt seinem Tod.

Er flucht, geschleudert an die Klippen;
Die Fluth erstickt den Fluch der Lippen,
Er streckt die Hand empor und droht.
Ohnmächtges Drohn! die schwarze Seele,
Die er nun von sich hauchen muß,
Stürzt, daß Megära stets sie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

Die Meere.

Gott Herrscher, groß in allen Landen!
Auch in den Meeren bist du groß.
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebiethend: Werde!
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daß Erd' und Meer sich scheide!
Du sprachst; des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf.

Die neuentstandnen Ozeane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile hoben sich und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trotzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort. als Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann,
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ozean?
Doch der führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren
Der klippenvollen See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,

Die gränzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen und zertheilte,
Vom Sturm beflügelt, schnell die Fluth.

Bebt, Schiffer! ach, ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich!
Auf ihnen wälzt sich das Verderben;
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die so verrätherisch erst schliefen,
Um schreckenvoller nun zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Knie wanken.
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen hoffnungslosen Kranken,
Zu denen schon der Tod sich naht.
Sie schrein: Jetzt wird das Meer uns decken!
Schon reissen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an, du wirst ihr Retter,

Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane wüthend stürmten,
Auf Wogen hoch sich Wogen thürmten,
Da spielen Wellen friedlich hin.
Ihr Völker gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Bethet an! Ich bin!

Die Freundschaft.

Was ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn nun zur Lenzzeit in Gesträuchen
Ein Chor von Nachtigallen schlägt;
In jedem Baum sich Leben regt;
In jungem Klee die Heerde spielet;
Verjünget selbst der Mensch sich fühlet?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich keine Wonne fühlen,
So fühlbar sie auch Allen scheint.
Der Lenz, um den die Weste spielen,
Ist mir ein Winter ohne Freund.

Wen reizt es nicht, wenn Balsamdüfte
Auf Fittigen gelinder Lüfte
Die Au, die sich mit Jugend schmückt,
Am Abend uns entgegen schickt;
Wenn Bäche sich durch sie ergießen,
An denen Blumen Blumen küssen?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich nicht nach ihnen blicken,
So reizend auch ihr Anblick scheint.
Denn mir sind Auen voll Entzücken
Nur öde Wüsten ohne Freund.

Umnebeln mich der Schwermuth Dünste,
So zaubert gleich durch ihre Künste
Sie die Musik hinweg von mir,
Und reißt mich mächtig hin zu ihr.
Ich bin bei Weissens Lautenspielen
Gleich ganz Gehör, ihn recht zu fühlen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So bleibt das von mir unempfunden,
Was andern unnachahmlich scheint;
Und was ein Hasse selbst erfunden,
Ist unharmonisch ohne Freund.

Wo nicht nach der Verschwendung Wahne,
Wo nur nach des Geschmackes Plane
Die Pracht ein Schloß stolz aufgeführt:
Wird auch mein Auge gleich gerührt,
Zumal wenn hoher Zimmer Decken
Uns Oesers Genius entdecken.

Doch fehlt im Schlosse mir ein Freund:
So wird mein Elend desto größer,
Je prächtiger dies Elend scheint.
Mir ist das schönste stolzer Schlösser
Nur ein Gefängniß ohne Freund.

Wenn Wein uns labt, wer darf es schelten?
Soll es der edle Trank entgelten,
Wenn rohe Lärmer sich nicht scheun,
Bacchantisch wild ihn zu entweihn?
Ist ers nicht, der den Geist erheitert,
Die Kräfte stärkt, das Herz erweitert?

Doch fehlt beim Weine mir ein Freund:
So werd' ich doch nicht nach ihm dürsten,
So hell und trinkenswerth er scheint:
Mir ist der Mundwein großer Fürsten
Nur mattes Wasser ohne Freund.

Ich will die Schätze nicht verachten,
Sie wünschen, ja nach ihnen trachten,
Wenn sie kein Meineid mir gewinnt:
Wenn sie des Wuchers Frucht nicht sind.
Wem nicht des Glückes Mittel fehlen,
Der darf sich nicht mit Sorgen quälen.

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
Sagt, was ist mir ein Reichthum nütze,
Der nicht ein Herz mit mir vereint?
Die Tonnen Golds, die ich besitze,
Sind nichts, als Armuth, ohne Freund.

Wie himmlisch ist die Kunst der Lieder!
Sie schlägt in uns die Wehmuth nieder.
Kein Ton bleibt, wenn der Dichter spielt,
Von unserm Herzen ungefühlt.
Er kann in uns, nach seinem Willen,
Bald Sturm erregen, und bald stillen.

Doch fehlet ihm ein strenger Freund:
So wird oft der kaum angehöret,
Der ein Apoll zu seyn vermeint.
Ein Opitz, den die Nachwelt ehret,
Ist nur ein Günther ohne Freund.

7 8.

Wer fühlet nicht, o holde Liebe,
Sich durch den Zauber deiner Triebe
Beglückt im Schooß vergnügter Eh'?
Die zärtliche Penelope
Konnt' einst in Einem Tag' Ulyssen
Ein zwanzigjährigs Leid versüssen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
Wer kennt mein Glück, und meine Triebe?
Ohn' ihn bin ich dem Leben feind.
Wie schätzbar ist er? Selbst die Liebe
Ist halbes Glück nur ohne Freund!

Andenken an die Jugendfreunde.

1788.

Komm, Freundschaft, die du edle Herzen
Durch edle Herzen glücklich machst;
Sie jetzt erweckst zu muntern Scherzen,
Jetzt über ihre Tugend wachst!
Du bestes Glück des kurzen Lebens!
Mein Herz weiht' ich dir nicht vergebens.
Der Freunde viele gabst du mir;
Und was für Freunde! Welche Namen!
Die mir mit Lieb' entgegen kamen,
Sind unsers deutschen Pindus Zier.

Noch stand er öde da; noch dünkte
Sich jeder Leirer ein Apoll;
Obschon das Ausland Beifall winkte,
Als Hallers starkes Lied erscholl,
Dir, Hagedorn, Gesänge glückten,
Die selbst die Grazien entzückten:

Doch

Doch fanden beide kaum Gehör.
Dem noch allherrschenden Despoten,
Der lange deutschem Witz gebothen,
Galt Neukirch oder Stoppe mehr.

Die Nebel sanken. Sie verschwanden
Zuletzt um unsern Pindus ganz;
Und seine stolzen Höhen standen
Nun da in heitrem Sonnenglanz.
Es schwang, die Reimer zu verscheuchen,
Die Geißel zu unblutgen Streichen
Des Menschenfreundes, Rabners, Hand.
Auch ward aus den arkadschen Hütten
Die Plumpheit bäuerischer Sitten
Durch Gärtners Schäferrohr verbannt.

Und Cramer, kühn und feurig, klimmte
Des Pindus schroffsten Fels hinan;
Die hohen Seraphshymnen stimmte
Zur goldnen Harfe Klopstock an;
Und Giseke griff nach der Laute,
Die Hymens Hand ihm anvertraute,
Und sang der keuschen Liebe Lohn;
Mit Schmiden schmolzen weiche Herzen;

Voll heitrer Laun', umhüpft, von Scherzen,
Sprach Ebert lachend Thoren Hohn.

Ins unschuldsvolle Herz der Schönen
Schlich, es der Tugend froh zu weihn,
Sich, mit gefällgen sanften Tönen,
Der Liebling Deutschlands, Gellert, ein.
O reizendste verlebter Stunden!
Mit allen brüderlich verbunden,
Wie selig, Freundschaft, fühlt' ich mich!
Auf! daß dich, wer mein Lied liest, ehre,
Empfinden lern, und dich begehre,
Ergieß in meinem Liede dich!

Erfüll' es mit den süßen Freuden,
Womit du liebreich den beglückst,
Den du nach Stürmen finstrer Leiden
Durch dich zum erstenmal entzückst.
Ach! selbst im städtischen Gewühle
Seufzt' er, daß er sich einsam fühle;
Hat seiner Jahre Lenz verweint.
Nun fühlt er sich als neu beseelet.
Er hat gefunden, was ihm fehlet;
Denn was ihm fehlte, war ein Freund.

O! folgten alle deinem Zuge;
Wie selig wäre dann die Welt,
Die jetzt mit Neid' und mit Betruge
Sich ihre Freuden selbst vergällt.
Dann knirschte nie der Grimm die Zähne,
Dann klagt' im Stillen keine Thräne,
Erpreßt von der Verfolgung Wuth;
Dann schäumten keine falschen Zungen
Verläumderische Lästerungen,
Und niemals flösse Menschenblut.

Kein schwarzer Aufruhr wilder Triebe
Empörte dann der Menschen Brust;
Und, wie der Himmel, ganz voll Liebe,
Wär' auch die Erde Gottes Lust.
Dich, Freundschaft! dich, der Menschheit Ehre!
Dich fühlen auch der Engel Chöre;
Sie, deren Herz kein Neid verengt.
Dort herrschest du; dort kränkt dich keiner.
Hier hindert kaum zuweilen einer,
Daß Selbstsucht dich nicht ganz verdrängt.

Du beste von des Himmels Gaben
Die dieses Lebens Werth erhöhn!
O welche Wollust, Herzen haben,

Die mit uns fühlen, uns verstehn!
Das Unglück droh', uns anzufeinden!
Vergebens, wenn man sich in Freunden
Von fester Treu' vervielfacht sieht;
Und, wenn es noch so furchtbar schrecket,
Doch, durch der Freundschaft Schild gedecket,
Den Streichen seines Arms entflieht.

Und sollt' es uns auch niederschmettern,
Die Hand des Freundes hilft uns auf.
An ihr verfolgt man unter Wettern
Mit heiterm Geiste seinen Lauf.
Stets steht des Freundes Herz uns offen;
Er lehrt uns, wenn der Muth sinkt, hoffen,
Und mildert unsern herbsten Schmerz.
Blut' auch aufs neu' die tiefe Wunde!
Trost von des Freundes holdem Munde
Träuft Balsam ins zerrißne Herz.

Uns wird, bei oft umwölkter Sonne,
Schon jeder matte Sonnenblick
Im Schooß der Freundschaft Himmelswonne,
Und Rast von Sorgen Götterglück.
Doch schwärze nie den heitern Himmel
Der Stürme brausendes Getümmel:

Was frommt es dem, der freundlos ist?
In aller Freuden Ueberflusse
Fehlt zum erquickenden Genusse,
Daß sie kein Freund mit ihm genießt.

Zwar oft auch hab' ich weinen müssen.
Wie bald nahm Giseken das Grab!
Und legte nicht, mir früh entrissen,
Die sieche Hülle Gellert ab?
Ward nicht, bei frühvernützten Kräften,
Aus patriotischen Geschäften
Der müde Rabner abgeruft?
Sank nicht, der kaum mit mir vereinet,
Des biedern Kaysers Tod beweinet,
Mein biedrer Rehberg in die Gruft?

Und nun, ach nun! zu welcher Klage,
Zu welchem herben Schmerze ward,
Noch jetzt, am Abend meiner Tage,
Ich durch mein Schicksal aufgespart!
Mein Cramer, und wer liebte treuer?
Als Dichter und als Freund voll Feuer,
Schließt den mit Ruhm bekrönten Lauf!
Ach! die verharschten alten Wunden

Reißt solch ein Schlag, so tief empfunden,
Auf einmal alle wieder auf.

Die du im Eifer für die Tugend
Mein Herz schon früh gestärket hast,
O Freundschaft! Stütze meiner Jugend!
Erleichtre mir des Alters Last!
Du hast, den Eifer mehr zu spornen,
Mir manchen steilen Pfad voll Dornen
Gewußt mit Blumen zu bestreun.
Ach! laß mich, da von meinen Lieben
Mir wenig noch zurück geblieben,
Am Schluß der Laufbahn nicht allein!

Die Schöpfung.

Du Raum, wo sich der Geist verlieret,
Und den ein Newton selbst nicht mißt!
Gebäu, vom Schöpfer aufgeführet!
Welt höre, wie du worden bist.
Mein Lied ruft auf zu heilger Freude;
Du hörst es, prächtges Weltgebäude:

Und opferst mit mir lauten Dank.
Hoch über irdisches Getümmel
Entzückt bis in die obern Himmel,
Hör' ich der Sphären Lobgesang.

Welch Auge kann den Glanz ertragen?
Wen meldet dieser Wirbelwind?
Die Majestät umringt den Wagen,
An dem die Räder Sonnen sind.
Gott kommt! des Himmels Festen beben.
Er kommt! aus seinem Mund quillt Leben,
Und Engel um ihn bethen an.
Die Welten taumeln vor Entzücken,
Sobald sie ihren Herrn erblicken,
Und laufen rascher ihre Bahn.

Die frohen Engel werden Zungen,
Und Dank ergießt sich, als ein Meer.
Von Gottes Herrlichkeit durchdrungen,
Singt ihr sich selig preisend Heer:
Dein Wink ist Macht, dein Odem Glücke;
Allwissenheit sind deine Blicke;
Unendlicher! wer ist wie du?
Sie singens. Ihren Symphonieen,
Die aller Herzen an sich ziehen,
Horcht lauschend jeder Weltkreis zu.

Und du bist stumm, den zu erhöhen,
Der dir, o Mensch, die Zunge gab?
Der Spott drückt, deinen Herrn zu schmähen,
Oft seine Pfeile von ihr ab?
Wenn wird dich doch kein Wahn umhüllen,
Mensch, der du lichtscheu und mit Willen
In deinen Finsternissen irrst?
Zur Andacht hast du keine Sinne,
Da du zu Wollust und Gewinne
Sogleich ganz Ohr und Auge wirst.

Zerstreu', o Weisheit, daß er wisse,
Was deiner Lehren Kraft vermag,
Durch sie des Wahnes Finsternisse,
Und schaff' in seiner Seele Tag!
Da stets die leicht getäuschten Blicke,
Der Schimmer von erträumtem Glücke
Von Gott zur Erde niederzieht:
Lehr' du ihn wieder aufwärts sehen!
Lehr' ihn des Schöpfers Ruhm erhöhen,
Und stärke hierzu jetzt mein Lied!

Die ungetheilten Ewigkeiten
Schied durch sein Maaß kein flüchtig Jahr.
Du schufst, o Gott, da wurden Zeiten!

Du sprachst, da wurde, was nicht war.
Wer sollte deinen Ruf nicht ehren?
Die ungewordnen Himmel hören,
Und kommen, da du ihnen rufst.
Mit Allmacht gürtest du die Lenden,
Und bildest mit allweisen Händen
Den Teig der Wesen, den du schufst.

Die Sänger in des Himmels Chören,
Die sich zu deinem Lichte nahn,
Die, da sie fühlten, daß sie wären,
Gleich dein erleuchtend Antlitz sahn,
Die sangen werdend dir entgegen;
Dann forschten sie in deinen Wegen,
Und ihr Erstaunen warest du.
Sie standen rund um dich, und schwiegen;
Mit lehrbegierigem Vergnügen
Sahn sie, Herr, deinen Händen zu.

Doch wurden die Bewunderungen
Bald vom Entzücken übermannt,
Und jedes Werk kam dann besungen,
Wie im Triumph, aus deiner Hand.
Sie, deine heilgen Kinder, priesen
Die weise Macht, die du bewiesen;

Die Morgensterne rühmten dich.
Wenn durch ihr Loblied deinen Namen
Die neuen Wesen kaum vernahmen,
Bewegten ihre Kräfte sich.

Noch lag, von Wassern rund umflossen,
Und eingehüllt in dicke Nacht,
Des todten Erdballs Schooß verschlossen,
Sein Stoff in keine Form gebracht.
Mit starken ausgespannten Schwingen,
Die, Armen gleich, die Erd' umfingen,
Lagst du, Geist Gottes, über ihr.
Da wärmtest du die Elemente,
Die hier dein Wille band, dort trennte;
Sie reiften schleunig unter dir.

Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz', o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sei! Es ist.
Jauchzt, daß sein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluß! Sei gegrüßt!
Licht! Erstling seiner Meisterstücke!
Du Lehrer, welcher unsre Blicke
In Gottes Wundern unterweist!
Du weckest unsre Dankbegierde,

Geschöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überstreust.

Schnell, wie die Blitze, deiner Kinder,
Quollst du aus finstern Tiefen auf.
Stets schoß dein breiter Strom geschwinder,
Den ganzen Raum durchdrang dein Lauf.
Gott sah' dich an, mit dir zufrieden;
Da er vom Dunkel dich geschieden,
Hieß er dich Tag, und jenes Nacht.
Des ersten Morgens Stimme lehrte,
Da nun die Nacht zurückekehrte,
Den zweiten Abend Gottes Macht.

Gott winkt den Wassern, und behende
Stehn sie um ihn, zum Dienst bereit.
Sie warten, daß ihr Herr sie sende.
Hier sind wir, sprechen sie, gebeut!
Gott spricht: Zur Höh' sollt ihr euch heben,
Hier sollt ihr ungehalten schweben,
Vom untern Wasser abgetrennt;
Dann soll euch eine Feste theilen.
Die Fluthen brausen auf; sie eilen,
Wohin ihr Herrscher sie gesandt.

Der Lüfte trennbares Gespinnste
Wird ausgespannt, die Kluft zu seyn.
Dann faßt der Schöpfer lockre Dünste
In Wolken, als in Schläuchen, ein.
Sie schwimmen über uns, theils träge,
Und wallen friedlich ihre Wege,
Hier einsam, und in Heerden dort;
Theils schleudert, gleich bestürzten Schiffen,
Die ein Orkan im Meer ergriffen,
Mit starkem Arm ein Sturm sie fort.

Ihr tragt in euch des Schöpfers Spuren,
Behältnisse der Fruchtbarkeit!
Im Winter werft ihr um die Fluren
Des Schnees Flocken, als ein Kleid.
Der Sommer trinkt der Erde Säfte,
Die Saat sinkt lechzend ohne Kräfte,
Und seufzet, daß ihr Tod sich naht.
Mitleidig schickt ihr sanfte Segen;
Die Erde sammelt froh den Regen,
Und gibt ihn mütterlich der Saat.

Das Firmament steht ausgebauet;
Der Stunden Herrschaft wird nun schon,
Dem dritten Abend anvertrauet,

Vor dem der zweite Tag geflohn.
Gott spricht: ihr Wasser, stürzt in Schlünde!
Versammelt sie dahin, ihr Winde!
Du, Trocknes, steig' ans Licht empor!
Er sprichts. Die Wasser suchen Schlünde,
Versammelt durch den Dienst der Winde.
Die Erd' arbeitet sich hervor.

Hier wuchsen Felsen auf zum Himmel,
Dort sank die Erd' ein Thal zu seyn.
Die Berge nahmen mit Getümmel
Die angewiesnen Stellen ein.
Das Land durchwandeln stille Bäche,
Und lächeln, weil auf ihrer Fläche
Kein Sturm mit schweren Flügeln schwebt.
Gott weist den Flüssen ihre Bahnen,
Der den gewaltgen Ozeanen
Des Abgrunds Bauch zum Lager gräbt.

Vorsichtig schanzt Gott um die Erde,
Daß durch der Wellen Ueberfall
Ihr Reich nicht überwältigt werde,
Die Küsten auf, als einen Wall.
Umsonst daß sich die Wellen thürmen,
Die steilen Ufer zu erstürmen!

Ohnmächtig scheitert ihre Wuth.
Vollendet predigt, o ihr Meere,
Und du, o Feste, Gottes Ehre!
Er sah' euch an, und ihr wart gut.

Zwar schon in deine Form gedrücket,
Und von des Meeres Banden frei,
O Erde, lagst du ungeschmücket,
Rundum noch nackte Wüstenei!
Gott haucht den Lenz auf die Gefilde,
Daß er sie jung und lächelnd bilde,
Und frischer Reiz auf ihnen blüh'.
Der Lenz kommt fröhlich, sie zu schmücken,
Und breitet Segen und Entzücken
Als einen Teppich über sie.

Hier prangt die vorher dürre Fläche,
Stolz auf den Schatz, den sie besaß;
Voll Wollust hüpften ihre Bäche,
Und netzten sanft ihr erstes Gras.
Sie wartete der künftgen Heerden,
Des Ueberflusses los zu werden,
Der unerschöpft stets neu entsteht.
Das Gras, das unsrer Pflüge spottet,
Wächst, wo es will, unausgerottet,
Und baut sich selber ungesät.

Die erste jungfräulicher Rosen
Lacht zu der jüngern Nachbarinn;
Die neue Tulpe liebzukosen,
Wälzt sich der West auf Veilchen hin.
Still vor sich hin und ohne Prangen,
Des Nutzens Preis nur zu erlangen,
Keimt dort die Saat, und schießt hinauf.
Sie hebt den Reichthum goldner Aehren,
Die ihren Schnitter schon begehren,
Dem Herrn, den sie erwartet, auf.

Der Bäume Volk, das aus der Erden
Mit schwachen Sprossen dort sich drängt,
Stößt Knospen aus, die Zweige werden,
Und wächst mit Sträuchen untermengt.
Doch der Gesellschaft scheuer Sträuche
Entreißt voll Ehrgeiz sich die Eiche,
Und kommt der edeln Zeder nach,
Die allen vorwuchs, kühn sich wagte,
Und, ohne daß sie schüchtern zagte,
Die Wolken um sich wandeln sah.

Die junge Fichte steigt vermessen,
Die Tanne strebt ihr gleich zu seyn;
Die melancholischen Zipressen

Bewohnen dort ihr Thal allein.
Am Ufer pflanzet sich die Weide,
Daß mit der Frömmigkeit die Freude
Ins Gras hier hingelagert ruh'.
Es athmen die gefällgen Linden
Aus Dank den schmeichlerischen Winden
Der Blüthen süße Düfte zu.

Jedoch auch das Gefilde rastet
In Zeugung edler Bäume nicht,
Die, saftvoll und mit Obst belastet,
Der Hand schon warten, die es bricht.
Den Weinstock decken Purpurtrauben,
Die seine ganze Kraft ihm rauben,
Daß er die Last nicht tragen kann;
Er taumelt auf den schwachen Füßen,
Neigt sich zum Ulmbaum, ihn zu küssen,
Und schlingt umarmend sich hinan.

Jetzt steht, die Sonne zu empfangen,
Die Erde schön, wie eine Braut;
Sie hat den Brautschmuck umgehangen,
Den mit Gefallen Gott beschaut.
Der vierte Tag verdrängt den dritten;
Er steigt empor mit frohen Schritten,

Well sein Regent jetzt werden soll.
Aus Gottes hellem Angesichte
Entsprang die Sonn', ein Meer von Lichte,
Von dem es unerschöpflich quoll.

Du Quell von unerschöpftem Glücke!
Dein Schöpfer, Sonne, sei gelobt!
Der Sturm zerschmilzt vor deinem Blicke,
Der schwer von Unglück, feindlich tobt.
Die du von Strahlen überfließest,
Und Ströme Lebens auf uns gießest,
Und mildreich unsre Felder baust!
Kann man dich ohn' Entzücken sehen,
Wenn du aus unbewölkten Höhen
Dein Reich monarchisch überschaust?

Gott ruft dem Monde, daß er werde,
Und der Regent der Nächte sei;
Alsbald gesellt er ihn der Erde
Zum ewigen Gefährten bei.
Er schöpft, sich selber zu erhellen,
Im Ueberflusse deiner Quellen,
O Sonne, sein bescheidnes Licht.
Der Nächte Schrecken zu zerstreuen,

Borgt ers, bereit, es uns zu leihen,
und weicht von unsrer Seite nicht.

Auch zündet Gott in jener Ferne,
Die kein Gedank' ermessen kann,
Der Lichter zahlreich Heer, die Sterne,
Die weit entlegnen Sonnen an.;
Sie, die uns aus den fernsten Enden
Des Himmels ihre Strahlen senden,
Erschöpfen ihre Fülle nie.
So weit der Himmel sich erstrecket,
Steht er mit Welten überdecket,
Gott sieht sie an, und billigt sie.

Der Tage vierter ist entronnen,
Der Himmel pranget königlich!
Den weißen Gurt, gewebt aus Sonnen,
Legt er zum erstenmal um sich.
Vieläugig mildert er die Schatten;
Es tropft, mit ihnen sich zu gatten,
Ein sparsam Licht von ihm herab.
Der Mond zieht unbetretne Straßen,
Da, ihres Regiments entlassen,
Die Sonn' es ihm nun übergab.

Da sich die Stunden still verschleichen,
Neigt sich des blassen Mondes Lauf.

Es schließt sich, da die Schatten weichen,
Ein Schauplatz neuer Wunder auf.
Es wallt die neue Morgenröthe,
Die froh in Osten sich erhöhte,
Zum erstenmal der Sonne vor.
Der scheue Mond hat sich verborgen.
Schon öffnet sich dem fünften Morgen
Des Aufgangs purpurfarbnes Thor.

Gott ruft den Wassern zu: Gebäret!
Gebäret, und bevölkert euch!
Der Luft, die auch ihr Volk begehret:
Gebt neue Bürger für ihr Reich!
Gott spricht es, und die Wasser hören.
Sie stehen trächtig, und gebären,
Von Fruchtbarkeit ganz durchbewegt.
In ihnen rauscht ein sanft Getümmel;
Die Fläche zittert vom Gewimmel,
Das unter ihr sich fröhlich regt.

Der Wallfisch wälzt mit schwerem Leibe,
Gleich einem Berge, sich daher;
Er scherzet neben seinem Weibe,
Und schluckt in seinen Leib ein Meer.
Er scherzt, daß sich von seinem Scherzen
Die aufgewühlten Fluthen schwärzen,

Und Ströme schnaubt sein Ungestüm.
Er kommt im Meer daher gestürmet,
Daß Welle sich auf Welle thürmet;
Die See kocht schäumend unter ihm.

Indem der Abgrund seinen Klüften
Die schuppigen Bewohner gab,
Verlangt nach ihrem Volk den Lüften,
Und wartend schauen sie herab.
Wetteifernd strebts hervorzudringen;
Die noch nicht ausgewachsnen Schwingen
Prüft voller Muth der Adler schon;
Er wagt es, und erreichet Hügel;
Doch wägt er die vollkommnen Flügel,
Und steigt, und spricht Gebirgen Hohn.

Ein kleinres Volk, das hüpft und spielet,
Und still, unstreitbar, sorgenlos,
Sein kurzes Leben froh verfühlet,
Wohnt hier dem jungen Lenz im Schooß.
Das rege Laub heißt es willkommen;
Von Hecken freundlich aufgenommen,
Nützt es gesprächig seine Ruh.
Es singt auf schattenreichen Zweigen,
Die seinen Liedern achtsam schweigen,
Einander Lust und Freude zu.

Auf Bächen, wo sich Blumen spiegeln,
Durchschifft der Schwan die glatte Fluth,
Der biegsam auf den weichen Flügeln
Mit hingeflochtnem Halse ruht.
Gott segnet. Die Geschöpfe warten.
Er spricht: Mehrt euch nach euren Arten!
Seid fruchtbar! Eurer werde viel!
So sprach er, und von seiner Ehre
Erschollen Lüfte, Flüß' und Meere,
Weil, was er ansah, ihm gefiel.

Der Tage fünfter war verdrungen,
Und von der Nachtigall ward schon
Der sechste Tag heraufgesungen,
Vor dem die sechsten Schatten flohn.
Was ist dir, Erde? Welche Freude
Erschüttert dir dein Eingeweide?
Was hüpft dein fröhliches Gebein?
Was bebst du unter deinen Flächen?
Dein Schöpfer sprach zu dir. Sein Sprechen
Goß dir ein wirksam Leben ein.

Die Klöse, die in dir sich bauen,
Bis jeder seine Form gewinnt,
Sind Thiere, die sich selbst beschauen,
Und sich verwundern, daß sie sind.

Mit majestätischer Geberde
Entwächst des Löwen Haupt der Erde,
Das eine Mähne schrecklich hüllt.
Er strebt empor, und seinen Banden,
Die ihm vergeblich widerstanden,
Entreißt er plötzlich sich, und brüllt.

Das Rind auf fetter Au' erzeuget,
Das Weide sucht, so balds entsteht,
Hat schon das Gras, da es noch steiget,
Um den Geburtsort abgemäht.
Die Schafe geben, da sie werden,
Der Stirn die ruhigen Geberden
Der Unschuld und Verträglichkeit.
Sie blöcken in der Rinder Brüllen;
Die Stimmen, die die Luft erfüllen,
Sind Stimmen der Zufriedenheit.

Du, den die Himmel uns entdeckten!
Du, den der Sonnen Pracht erhob!
Auch die unscheinbaren Insekten,
O Schöpfer, predigen dein Lob.
Hier sammeln wirthschaftliche Bienen,
Sie pflücken, emsig uns zu dienen,
Die beste Kraft den Blumen ab.
Du lehrst die Seidenwürmer weben,

Sie sterben, edler aufzuleben,
Und bauen sich ihr kostbar Grab.

Die Erde lächelt, als ein Garten,
Wenn ihn der Thau begossen hat.
Der Himmel schweigt. Die Engel warten.
Die ganze Gottheit hält jetzt Rath.
Sie will, daß ein Geschöpf nun werde,
Das edel denkt: ein Herr der Erde,
Und für sie selbst ein Unterthan.
Gott bildet Staub, ihn zu erbauen;
Gerade soll er aufwärts schauen.
Er bildet ihn, und haucht ihn an.

Er haucht: sein Hauch war eine Seele.
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daß sie vernünftig schließ' und wähle,
Die Züge seiner Gottheit ein.
Nach seinem Bild', o Mensch, geschaffen,
Mißbrauchst du des Verstandes Waffen?
Rebellisch brichst du deine Pflicht?
Weint, Augen! werdet Thränenquellen.
Doch nein, weint nicht! das Werk der Höllen
Entweih' des Schöpfers Werke nicht.

Du fühlst dich, Adam, und Gedanken
Verwundern sich, daß sie entstehn.

Du warst erst nicht. Wem sollst du danken?
Du schauest um dich, ihn zu sehn.
Da läßt sich Gottes Stimme hören:
Mein Nam' ist Herr! mich sollst du ehren!
Ich bins; und was du siehst ist mein!
Der Mensch fällt auf sein Antlitz nieder,
Vor Ehrfurcht beben ihm die Glieder,
Sein Herz nimmt Lieb' und Dankgier ein.

Gott spricht: Mensch, höre meine Zeugen
Schau um dich! Lerne, wer ich bin!
Dann führt er, seine Macht zu zeigen,
Die neuen Thiere vor ihn hin.
Die wildsten wurden zahm, und kamen,
Und holten von ihm ihre Namen;
Er sah' sie froh vorübergehn.
Doch Sehnsucht mischt sich in die Freude.
Er wünscht. Das schöne Weltgebäude
Ist sonder Umgang ihm nicht schön.

Dann wirft der Schlaf ihn in die Auen.
Der Schöpfer öffnet seinen Leib,
Nimmt eine Rippe sie zu bauen,
Und diese Rippe wird sein Weib.
Er schließt mit Fleisch die Stätte wieder,
Baut sie, und gibt ihr zarte Glieder,

Die er mit Schönheit überstreut.
Aus ihrem Blick floß sanfte Freude;
Gefälligkeit war ihr Geschmeide;
Ihr Brautschmuck holde Sittsamkeit.

Gott bringt sie seiner Lieb' entgegen,
Die sie mit öffnem Arm empfängt.
Sein Herz grüßt sie mit frohern Schlägen;
Es hüpft; ihm ist sein Wunsch geschenkt.
Von ihm bewillkommt mit Entzücken
Dankt Eva mit bescheidnen Blicken,
Die voll von Unschuld niedersehn;
Dann lächelnd seinem Blick begegnen,
Mit ihm des Daseyns Wonne segnen,
Und ihm ihr ganzes Herz gestehn.

Rund um sich sehn sie nichts, als Freude.
Der ehlichen Zufriedenheit
Verschönert sich das Weltgebäude,
Und theilet ihre Seligkeit.
Dann rufet sie von ihrer Liebe
Die fromme Stimme höhrer Triebe,
Von ihrem Schöpfer voll zu seyn.
Ihr Herz ist ganz von Dank durchdrungen,
Einmüthig weihn sie ihre Zungen
Mit fröhlichen Gebethen ein.

Da Lieb und Dank ihr Herz bewegen,
Erscheint des Herrschers Herrlichkeit.
Er spricht. Die Himmel träufeln Segen;
Die Erde thauet Fruchtbarkeit.
Er spricht: Ich schuf euch, hier zu wohnen.
Seid fruchtbar; werdet Millionen!
Der Erdkreis werde voll von euch!
Euch hab' ich alles untergeben,
Regieret über alles Leben!
Herrscht hier; denn es ist euer Reich.

Der sechste Tag ereilt sein Ende.
Gott hört zu schaffen auf, und ruht.
Er sah' die Werke seiner Hände:
Die ganze Schöpfung war sehr gut.
Sie schallt von seinem Lobe wieder,
Da sich der Engel Chor durch Lieder
In seinen selgen Freuden übt.
Gelobt sei Gott! Erschallt, ihr Chöre!
Gelobt sei Gott! Sein Nam' ist Ehre!
Gelobt sei Gott! Er schafft, und liebt!

38.

Johanne Charlotte Unzer,

geb. Ziegler.

Geboren 1722 zu Halle. Gestorben 1782 zu Altona, als Gattinn des verdienstvollen Arztes, Johann August Unzer.

Blume auf Hagedorns Grab.

Trauriges Bild der Vergänglichkeit irdischer Dinge,
Grabmal des Weisen, o säh' mein Auge dich nicht!
Diesen geweihten Thränenkrug, den ich dir bringe,
Schütt' ich hier aus und verdamme die schreckliche Pflicht.

Sollte den Liebling der Weisheit die Nachwelt nicht schauen?
Ach! trifft die Hoffnung der Tugend nicht sicherer ein?
Wie kann sein Beispiel den sträflichen Enkel erbauen,
Dem diese Größe der Seele wird fabelhaft seyn!

Heiligt, ihr Enkel, den Namen, der ewig soll währen!
Pflanzt auf dem Grabe Zipressen und macht es zum Hain!

Jährlich streut Blumen und singet, in festlichen Chören,
Seine bewunderten Lieder bei Tänzen und Wein.

Dann unterbrech' eure Lieder ein heimlicher Schauer,
Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust.
Dann geht zum Grabe des Dichters in zärtlicher Trauer,
Opfert dem Staub' eure Zähren und schlagt an die Brust!

Bacchus.

Ich habe der Vater der Lieder,
Den freundlichen Bacchus gesehn.
Steh, rief er, und taumelte nieder;
Der Wankende konnte nicht stehn.
Ich reicht' ihm die helfenden Hände:
Ach, aber, wie war er so schwer!
Ich fiel, und da sagt' er, er fände,
Ich sei noch berauschter als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit
Betrog sich für diesmal gewiß.
Ich sah' ja mit völliger Klarheit,
Sah', daß er zu Boden mich riß.
Doch, um ihn nicht Lügen zu strafen,
Und weil er sich selten betrügt:
So bin ich gefällig entschlafen,
Und eben erwach' ich vergnügt.

Charons Entführung.

Im Taumel entzückender Freuden,
Und sanft überwunden vom Wein,
Denk' ich einst von hinnen zu scheiden,
Und Charon willkommen zu seyn.

Wie werd' ich dem Alten gefallen!
Ich will ihn berauschen in Wein,
Die Lieder Anakreons lallen,
Und Evan und Evoe schrein.

Wird er nun die Sinne verlieren,
Und schlummert er sorgenlos ein:

Dann will ich den Trunknen entführen
Ins eisige Lappland hinein.

Nichts haben wir dann zu verlieren,
Die Wohnung der Geister geht ein.
Ist niemand, sie überzuführen,
Kann ferner auch niemand hinein.

So kann ich mir Nachruhm erwirken!
Mir dank' es der Enkel allein,
Wird einst von den Schattenbezirken
Mein Sterben Befreiung ihm seyn.

Ermunterung zur Freude

Freund, verlaß die finstern Weisen,
Die Natur mit mir zu preisen!
Sieh, der Herbst, mit seinen Schätzen,
Lächelnd winkt er zum Ergötzen!
Eil', o Freund, und öffne deine Brust
Goldnem Scherz und unschuldsvoller Lust!

Sieh,

Sieh, wie schön die Sonnenstrahlen
Dort den Perlenthau bemahlen,
Und wie auf den grünen Spitzen
Tausend Regenbogen blitzen,
Und in purpurner und goldner Pracht
Rings Pomonens reicher Segen lacht.

Aus den Heerdenvollen Feldern,
Von den Hügeln, aus den Wäldern,
Von den Inseln, die dort schwimmen,
Tönen laute Jubelstimmen,
Stimmen der beglückenden Natur,
Schön vereint, herüber in die Flur.

Zephyrs Flügel rauschen Freude,
Freude duften Wies' und Weide;
Nachtigallenchöre schlagen
Sanfte Lust und süße Klagen;
Klagen, die ein zärtlich Herz beginnt,
Klagen, die Triumph der Liebe sind.

Drum verlaß die finstern Weisen,
Die Natur mit mir zu preisen!
Sieh, der Herbst, mit seinen Schätzen,
Lächelnd winkt er zum Ergötzen!

Eil', o Freund, und öffne deine Brust
Holdem Scherz und unschuldsvoller Lust!

Unbeständigkeit.

Wie so plötzlich wandeln sich
Glück und Ruhm und Freuden!
Nichts blüht unveränderlich,
Was wir uns beneiden.
Keine Güter dieser Welt
Sind auf Felsengrund gestellt:
Nur geweiht sind wir dem Leiden.

Und wie plötzlich wandeln sich
Unglück, Schmach und Leiden!
Dieser Trost beseligt mich;
Drum klag' ich bescheiden.
Nie auf Felsengrund gestellt
Sind die Leiden dieser Welt:
Man sie wechseln mit den Freuden.

39.

Anna Luisa Karschin, geb. Dürbach.

Geboren 1722, an der Grenze von Niederschlesien, unweit Züllichau, in einer Meierei, der Hammer genannt. Gestorben 1791 zu Berlin.

Das Gewitter.

Er kommt, der Sturmwind braust ihn anzusagen,
Er kommt, gehüllt in Mitternacht;
Mit ihm, auf tausend Feuerwagen,
Die Engel seiner Macht!

Jetzt ist er da, der Herr des Weltgebäudes!
Hört ihn! es rollt sein Donner schwer;
Die Säume seines Wolkenkleides
Sprühn Tod auf Land und Meer!

Nun schmettern Hagelströme prasselnd nieder;
Gott schlägt den Weinstock, schlägt die Frucht
Des Baums, der wankend seine Glieder,
Zerrißne Zweige, sucht.

Berlin! Berlin! sein Zorn setzt, dir zu drohen,
Mit Blitzen dort ein Dorf in Gluth;
Die Wohner, bleich und jammernd, flohen
Der Elemente Wuth.

O, unter den von Stroh geflochtnen Dächern
Wohnt minder Bosheit, als in dir!
Sagts, ihr Palläste! den Verbrechern:
Gott war im Wetter hier!

Da bebten unsre Wände; unsre Riegel
Von Erz und Eisen sprangen los.
Erzähl', erzähl' es, Spree! verkündets, Hügel!
Auf die er Feuer goß!

An Sappho.

Sappho, Wunder in der Griechen Lande,
Schüttle von dir ab des Todes Bande,
Komm herauf, du Felsenspringerin!
Oder haben Fische dich verschlungen?
Nein! du hast dich zum Olymp geschwungen!
Komm, o komm, und siehe, wer ich bin!

Eine Sappho ward ich. Unterm kalten
Klima hab' ich diesen Geist erhalten

Von den Göttern, deinem Geiste gleich!
Horche nur auf meiner Lieder Menge,
Sanfte, süße, flammende Gesänge
Sind es, und sie machen Herzen weich.

Phaon, der von dir gesungne Grieche,
Sagte spottend deinen Liedern Flüche;
Wenn du branntest, blieb er Eis und Stein.
Arme Sappho, hör' es mit Erstaunen!
Hundert Lieder sollen meines braunen
Liebevollen Thyrsis Lob erneun.

Täglich hört er meine Laute lieber;
O, ich sitz' ihm singend gegenüber,
Und er lächelt in die Seele mir.
Gleich der abendlichen Frühlingssonne
Blickt sein schwarzes Auge sanfte Wonne;
Phaons Blicke waren Blitze dir!

Juno war im hohen Götterkreise
Nur geschmückt nach königlicher Weise,
Aber nicht mit solcher grünen Zier.
Siehe neidend, halb von Wuth durchdrungen,
Griechinn, sieh mit Lorber mich umschlungen;
Mein geliebter Thyrsis weiht' ihn mir!

Abgebrochen von dem eignen Baume,
Den, in seines kleinen Gartens Raume,
Er einst sorglich früh und spät begoß,
Wenn in staubumwölkten Sommertagen,
Völker auf den Knien bethend lagen,
Weil den Himmel Jupiter verschloß.

Siehe mich mit diesem Lorber prangen,
Nicht für Gold und Kronen zu erlangen,
Nicht für Schlösser von Demant gebaut;
Stolzer sitz' ich, als in Hymens Wagen,
Im Triumphzug feiernd fortgetragen,
Eine junge königliche Braut!

Wenn die Geister noch zu fühlen wissen,
So empfinde, wird mich Thyrsis küssen,
Was nur Eifersucht empfinden kann!
Und, will meine Seele mich verlassen,
O dann komm, und steh' auf meiner blassen,
Kalten Stirne diesen Kranz noch an!

An Zeus.

Deine Rechte, Zeus, voll Donnerkeile,
Schwebe vom Olympos und zertheile
Diese schwarzen Wolken um mich her!
Laß sie fliehn vor deinem Gottesblicke,
Oder schmettre selbst mein Herz in Stücke,
Denn das Leben liegt auf mir so schwer!

Gott der Stürme, Gott der Wolken, höre!
Zürne, zürne! tödte mich! zerstöre
Diesen Busen voll Tumult und Gram!
Menschenschöpfer, mache mich zum Steine,
Der der Nachwelt diese Thräne weine,
Welche tief mir aus der Seele kam!

Unermeßnen, namenlosen, wilden,
Stummen Schmerz im Antlitz abzubilden,

Reisen alle Künstler in der Welt
Dann zur Säule, die du hießest werden
Aus der Sappho, der ihr Gott auf Erden
Mehr als deiner Sterne Pracht gefällt!

40.

Gottlieb Fuchs.

40.

Geboren 1720 zu Leppersdorf im Obererzgebirge. Lebt als Pastor (emeritus seit 1787) zu Taubenheim im meißnischen Kreise.

Die Mitternacht.

Hier, wo ich Abenröthe
Und Dämmrung schwinden sah,
Entschlummern Trift und Flöthe,
Ung Hirten fern und nah.

Der Wald liegt still im Lande;
Der Vogel träumt ein Lied,
Wenn er die Sie am Strande
Noch einmal baden sieht.

Sei freiheitsvoll, mein Wille!
Sing' aus der Mitternacht,
In die ich mich verhülle
Vor Heuchlern und Verdacht.

Ihr Könige, vergebens
Wird etwas groß genannt!
Das halbe Land des Lebens
Ist jetzt ein Todtenland.

Dies Vorbild vom Verderben
Gilt eurer Größ' und mir;
Fürst und Vasallen sterben,
Vereinigt sterben wir.

Mit dir, Natur, zu rechten,
Kam niemals mir in Sinn!
Nach wen'g Mitternächten
Muß Daphne selbst dahin.

O Kind, die Flucht der Tage
Braucht langer Schwermuth nicht!
Gram sei der Thoren Plage,
Vergnügen unsre Pflicht.

Wohl dem, der zum Vergnügen
Nichts außer Daphnen mag,
Wie Mitternacht verschwiegen,
Und reizend, wie der Tag!

Die Jugend ihrer Wangen
Entzückt mich, wie das Licht,
Das, bei des Vollmonds Prangen,
Im Silberstrom sich bricht.

Der Sommerabend.

Willkommen, goldne Wonne
Der Abendzeit,
Da nach der Gluth der Sonne
Sich alles freut!

Uns lieblich zu erfrischen,
In mildem Lauf
Wallt, hinter Thau und Büschen
Der Mond herauf.

Sein silbernes Gemische
Von Tag und Nacht,
Bekleidet Berg' und Büsche
Mit stiller Pracht.

Von einem neuen Morgen
Stehn sie erhellt:
Vor ihm fliehn Schlaf und Sorgen
Aus Nacht und Welt.

Mich aber treibt die Fülle
Der Herzensruh,
Dem Dunkel und der Stille
Des Grundes zu.

Wohlthätigster der Gründe,
Geliebtes Thal!
Hier küßte mich Selinde
Das erstemal.

Sie ging, bei Lunens Helle,
Durch diese Flur,
Und sang, an jener Quelle,
Dir, o Natur!

Ich Seliger empfinde
Der Fluren Zier,
Und dank' es dir, Selinde,
Und, Luna, dir!

Komm, holdes Kind, und schaue
Der Sterne Pracht,
Bis nach dem kühlen Thaue
Der Mitternacht.

Laß

Laß uns der Zeit genießen,
Der goldnen Zeit,
Die jeder Hirt den Küssen
Der Liebe weiht!

Weinlied.

Wein begeistre mich!
Was ist ohne dich
Unsre Lebenszeit?
Brüder, glaubt es mir,
Ohne Wein ist hier
Alles Eitelkeit!

Eitel ist die Lust,
Die in unsre Brust
Mit dem Wasser fließt!
Kaum erleichtert sie
Dieses Lebens Müh,
Die der Wein versüßt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mag, wenn ihr so wollt,
Jene Zeit von Gold
Doch verflossen seyn!
Wen sie aber reut,
Trink', o goldne Zeit,
Dich im goldnen Wein!

Goldner Wein, durch dich
Trinkt ein jeder sich
Hochberühmt und reich:
Du machst unsre Zeit
Der Vertraulichkeit
Alter Deutschen gleich.

Brüder, eure Hand
Dient dem Vaterland!
Schenkt Tartüffen Wein!
Wißt, daß dieser Mann
Nicht verzeihen kann:
Nun wird er verzeihn!

Der Gesang.

Trösterinn im Leide,
Schöpferinn der Freude,
Singende Musik!
Alles schlüg' uns nieder,
Tönten deine Lieder
Uns nicht Wonn' und Glück!

Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied erklang?
Sorglos aufgesprungen,
Unbelehrt gesungen,
Was die Muhme sang?

Liederwerthe Schmerzen
In verliebten Herzen
Machen Mädchen laut.
Nur in Liedern wagen
Wir den Schmerz zu klagen,
Und er rührt die Braut.

Daß wir singen sollen,
Dies, ihr Brüder, wollen
Jugend, Lieb' und Wein.
Nach der Alten Sage
Sollen Frühlingstage
Ein Konzert nur seyn.

Wenn ein Feind der Lieder
Der Natur zuwider
Lustig ist, und schweigt:
Gleichet solche Freude
Nicht dem stummen Leide,
Das den Grämler beugt?

Selig ist zu preisen,
Wer es jungen Greisen
Niemals nachgethan!
Folgt dem klügern Franzen,
Der sein Leid vertanzen
Und versingen kann!

Gute Beispiele.

Was bleibt mir, o Zufriedenheit,
So bald ich dich verliere?
Uns machen Gram und Aengstlichkeit
Unseliger als Thiere.

Kein Vogel sorgt sich blaß und alt,
Um glücklicher zu scheinen:
Froh jubelt er im fremden Wald,
Wo die Besitzer weinen.

Die Lerche schwingt sich lebenslang
Hoch über Erd' und Grillen,
Mit wonnevollem Lenzgesang
Den Aether zu erfüllen.

Die Elster schielt ihr niemals nach,
Und gönnt ihr ihre Flügel,
Hüpft lustig spät und früh zum Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfaues Kleider schimmern schön,
Vor unsern Stoffen allen;
Allein die Krähe kann das sehn,
Und nicht in Ohnmacht fallen.

Nicht Ueberfluß macht Thieren Muth,
Nie sät und erntet eines;
Und doch, so viel man Meldung thut,
Verzweifelte noch keines.

O möchtest du, Zufriedenheit,
Wenn Blüthen Duft verbreiten,
Und wenn der Winter stürmt und schneit,
Mich treu durchs Leben leiten!

41.

Johann Andreas Cramer.

Geboren 1723 zu Jöhstädt bei Annaberg. Gestorben 1788 zu Kiel, als Prokanzler der dortigen Universität und Professor der Theologie.

Bernstorfs Jugend.

Wer entschattet mir der edeln Jugend
Heiliges Gewölk? Urania,
Nenn' ihn, der in ihm der hohen Tugend
Ersten Keim entfalten sah:
Wie er sanft von Gottes Hauch beweget,
Wie er mütterlich von dir gepfleget,
Gleich der Palme Keim am Bach,
Aus der Kindheit Hülle brach;

Wie die schöne Seel' in vollem Triebe
Sich emporhob; wie die himmlische
Ihrer Frömmigkeit und Menschenliebe
Blüthe früh entknospete;
Wie der zarten Palme milde Schatten
Früh schon die Entkräfteten und Matten
Kühlten; welche Labung sie
Auf sie wehten, und so früh.

Schön und lieblich in den ersten Thaten,
Erst ein Lenz, und nach des Lenzes Flucht
Sonnenreifer Sommer, reich an Saaten,
Reicher noch ein Herbst voll Frucht,
Mußt' ein Leben seyn, das immer Segen,
Immer Heil war, Dürren wie ein Regen,
Noth zu lindern stets bereit,
Stets ein Maithau, der erfreut!

Also war Er! Von den Sternen kamen
Güte, Demuth und Religion;
Nannten zärtlich ihn, als sie ihn nahmen,
Gott zu weihn ihn, ihren Sohn;
Zeigten ihm die ihm bestimmte Krone,
Lächelten, wie Mütter zu dem Sohne,
Lächelten, und führten schnell
Ihn an ihres Lichtes-Quell.

Und er schöpfte tief den Quell der Lehre,
Der Erleuchtung Gottes, trank das Licht
Alter Zeiten, und der wahren Ehre
Beispielvollen Unterricht.
Und sein freudetrunknes Auge glänzte;
Leben, wohlthun wollt' er: doch begränzte

Seine Wünsche nicht der Zeit
Kurze Spanne, nur die Ewigkeit.

Nicht des Nachhalls! Auch nicht der Geschichte!
Dieser Ewigkeit Gewalt verschwand
Ihm in Nichts hin! Ruhm einst im Gerichte
War das Lob, das er empfand.
Kein Aeonenlauf vermag zu messen
Seine Dauer; ewig unvergessen
Funkelt eine jede That,
Welche Gott gebilligt hat!

Wähle, rief ihm eine Stimme, wähle,
Jüngling! Aller edeln Thaten Heer
Ging vorüber vor der ernsten Seele,
Unabsehbar wie ein Meer.
Diese sind gerecht Verderben! Segen
Diese! Jenen rauschet laut entgegen
Jubelvoller Schlachtgesang,
Diese preist der Freuden Dank.

Ueber Leichenhügeln folget jenen
Das Erstaunen, und der Lieder Hall,
Der Besiegten blutbefleckte Thränen,
Und der Länder Stolz und Fall.

Diese wandeln still, und diese preisen
Nur die Armen, Wittwen nur und Waisen;
Wo sie wandeln, lindern sie
Trübsal, und bekümmern nie.

Größer noch sind andre; denn sie wollen,
Daß auch Könige, beglückt zu seyn,
Gott und die Gesetze fürchten sollen,
Nicht verderben, nur erfreun;
Führen kühn die Wahrheit hin zu ihnen,
Trotz den Schmeichlern, die wie Sklaven dienen;
Fürchten, voll der Freiheitskraft,
Keines Königs Leidenschaft.

Tugend und Religion verstehen
Ihren Werth, dem niemand Kränze flicht:
Ehrenbogen, schimmernde Trophäen
Haben diese Thaten nicht;
Wärmen, wie die Sonne; die Geschichte
Rauscht von Stürmen, schweigt von ihrem Lichte;
Sie zu glorreich, sie zu hoch
Menschenlobe, segnen doch!

Aber Muth, mehr Muth als Siege, fodern
Diese Thaten, der Verläugnung Muth;

Flammen, die nicht Augenblicke lodern
Und verglimmen! Himmelsgluth!
Die Verachtung eitler Lobgesänge,
Nachsicht für die Schwachen, Eifer, Strenge
Wider sich, Entschlossenheit
Auch zur Schmach der Frömmigkeit.

Wähl' aus diesen Thaten, Jüngling, wähle!
Himmlische Begeisterung erhob
Ihn empor! Da wählte seine Seele
Gottes nicht der Höfe Lob.
Und sein Blut aus seinem edeln Stamme
Floß ihm stärker, und die Himmelsflamme
war entflammt, die strahlenvoll
Eine Sonne werden soll.

Ach wer führt mich? rief voll hoher Sorgen
Nun der Jüngling. Folge mir nur, Sohn!
Rief ein Vater Bernstorf, der Georgen
Leitstern auf der Britten Thron.
Also, sprach er, hält das Recht die Wage,
Daß die Frevler zittern, stillt die Klage
Der Bedrängten im Gericht,
Und die Unschuld trauert nicht!

So entdeckt der Weise neue Quellen
Der Bevölkerung, des Glücks, der Macht,
Hebet so die Fackel, zu erhellen
Der noch finstern Staaten Nacht;
Schützet so bedrohte Nationen,
Ohne Schwert, ist so ein Licht den Thronen;
Und ein weiser Rath erhält
So im Gleichgewicht die Welt!

Tausendfältig Frucht zu bringen, fallen
Edle Saaten in ein reiches Land.
Wie er Ohr war allen Lehren, Allen
Offen, Aller Werth empfand!
Wie er hoher göttlicher Gedanken
Kühnen Flug sich aufschwang, alle Schranken
Seiner Jugend überflog,
Sich des Manns Blick' auch entzog!

Also fleugt ein Morgenstern, ein Cherub:
Fittige des Eifers heben ihn;
An der Gottheit Sonne schwebt der Cherub,
Fühlet ihre Sonne glühn;
Deckt sein Antlitz, schmachtet vor Verlangen,
Göttliche Befehle zu empfangen,
Welche Welt gehorsamvoll
Er mit Heil beglänzen soll!

Auferstehungshymne.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels hoher Siegsgesang;
Der Jubel aller Söhne Gottes;
Wo sind die Götter nun?
Die Sieger, die Himmelzerstörer? Sie ruhn!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes!
So schwiegen, so verzagten nie
Der Hölle Fürsten, die Empörer!
Wer geußt dies Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerstörer?

Nicht ein Rauschen von fern,
Von dir, Allgegenwart des Herrn!
Kein Donner deines Wolkenthrons!
Schon kommt die zweite Nacht!
Noch liegt es von dräuenden Kriegern bewacht',
Das Grab des überwundnen Sohnes.
Und doch! So tief versanken nie
In ihren Abgrund die Empörer!
Wer geußt dies Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerstörer?

Singt von Sonne zu Sonne!
Trauert, ihr Pilger der Sterblichkeit, nicht!
Jeder der festlichen Himmel sei Wonne!
Jede der seligen Wohnungen Licht!
Der Wiedergeburt erwarteter Morgen,
Uns nur drei Tage verborgen,
Geht auf, beglänzt uns, ist da,
Ein Sabbath! Feiert den Sabbath, ihr Sänger!
Und du, blutvoller Golgatha,
O Golgatha, bebe nicht, bebe nicht länger!

Als du, Rächer, o Sohn,
(Aeonen sind vorbeigeflohn,
Da deinen Himmel sie entweihten;)
Als du verhüllt in Nacht,
In Eifer gekleidet, in tödtende Macht,
Daher flogst, wider sie zu streiten:
Da stürzten ihre Thronen um;
Der Weltbau stand in seinem Laufe;
Es bebte selbst dein Heiligthum,
Und muthlos verbarg sich der frevelnde Haufe

Kein Erschaffner entflieht
Dem Auge, welches alles sieht.
Du sahst sie an, o Weltregierer!
Du sahst sie an und warfst

Da=

Danieder die Frevler, und tiefer noch warfst
Du nieder den Satan, den Engelverführer.
Nun floh das Dunkel um dich her,
Die reinen Himmel strahlten wieder,
Der Weltbau schauerte nicht mehr,
Und tönte der Sphären erneuerte Lieder.

Weit, wie Sterne sich schwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgesang,
Stärke dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jede dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wie liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schwester, wie schimmert,
Wie wird die Erde so schön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schwester, denn wir sehn,
Wir sehn ihn kommen den Menschenerretter!

Flamme höher empor
Anbethung! Er, er geht hervor
Aus seines Grabes Finsternissen.
Er stieg zum Staub hinab,
Zu heiligen seiner Erretteten Grab!
Nun hat er die Fesseln des Todes zerrissen.
Verbergt der Auferstehung Saat,
Ihr Gräber, wo wir Engel schweben!

Da, wo der Herr geschlummert hat,
Sind friedliche Pfade zum ewigen Leben.

Als der Richter nun stand,
Das Weltgericht in seiner Hand,
Den Gottversöhnenden zu richten.
Wie floß, wie floß sein Blut!
Wie rauschte des Zornes hochschwellende Fluth,
Als wollte Jehova die Welten vernichten.
Wie schwer, o Zorn des Herrn, warst du!
Ganz hat der Mittler ihn empfunden.
O jauchzt ihm alle Himmel zu!
Verherrlicht, verherrlicht die strahlenden Wunden!

Kehre wieder, o kehre
Wieder zum Himmel, o Menschengeschlecht!
Reinige dich in den Wunden, und ehre
Deinen Versöhner, und werde gerecht!
Die Wunden sind Heil, sind Quellen des Lebens!
Strömt nicht, ihr Quellen, vergebens!
Wascht die Entheiligten rein!
Auch wir, wir freuen uns über die Sünder:
Sie werden Gottes Kinder seyn,
Geliebte, verherrlichte, selige Kinder!

Wie ein wellenvolles Meer,
Unzählbar, wie das Sternenheer;

(Wer nennt der Zahl geheimen Namen?)
So strömen sie herauf!
O thut euch ihr Sitze der Herrlichkeit auf!
Empfanget des Siegers geheiligten Saamen!
Es tönt schon stärker unser Lied,
Vermehrt von ihren Lobgesängen.
Wie wird es tönen unser Lied,
Begleitet von allen erretteten Mengen!

Nimm die Wage noch nicht,
Noch säume, Gott! dein Weltgericht,
Damit dein Reich erfüllet werde!
Dann, dann gebeut uns, Gott!
Wenn alles Empörung ist, alles nur Spott,
So träufeln die Himmel, so flammet die Erde,
Dann hallet die Posaun' hinab
In alle Gräber unsrer Brüder,
Und jeder Leib verläßt sein Grab,
Verklärt sich, und tönt der Unsterblichkeit Lieder!

Hallelujah dem Sohne!
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daß der Gefallne vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns ein in glänzende Seide,
Heil, Ehre, Herrschaft und Freude

Dem Wundervollen, Preis und Dank,
Dir Weltenerneuerer, Gesetzevollbringer!
Dir Hallelujah und Gesang,
Dir ewige Wonne, du Todesbezwinger!

Die Auferstehung.

Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube
Zu meinem Heile das ich glaube,
Zu dir, o mein Messias, los!
Bald nimmst du meinen Leib, o Erde,
Damit ich ganz unsterblich werde,
In deinen mütterlichen Schooß!
Dann weint die Wollust meines Lebens,
Ein Freund, und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geist in den bethränten Leib!

Ich schlummre sanft; und ruhig schließet
Ihr Auge, das in Thränen fließet,
Bald oder spät sich nach mir zu.
Ach! wer wird sie, wie mich, beweinen?
Bei meinem schlummernden Gebeinen

Verlangt nun ihr Gebein die Ruh.
Ruht sanft, der Erdkreis wird vergehen,
Ruht sanft mit mir die kurze Nacht,
Und seht hier unsern Engel stehen,
Der über unsrer Asche wacht!

Wenn ich in meinem sichern Grabe
Jahrhunderte geschlummert habe,
Mir werdens einst kaum Stunden seyn;
Wenn sich mit mir noch andre Frommen,
Aus dem Getümmel weggenommen,
Das nun ihr Leib gesät ist, freun;
Denn Gott sah' ihren langen Jammer,
Und sprach: Ruht, meine Lieben, aus!
Geht hin und ruht in eurer Kammer;
Ich bau' euch ein unsterblich Haus.

Wenn noch ein Erdkreis voll Verbrecher
Dahin ist, und wenn dann der Rächer
Noch eine Frevlerwelt zerstört;
Wenn du, Messias, Glauben suchest;
Der Welt, daß sie dich lästert, fluchest,
Und keinen findest der dich ehrt;
Wenn deine Halleluja schweigen;
Wenn alles Sünd' ist und Betrüg;

Wenn deine Himmel dir bezeugen,
Der Lästerungen sei genug;

Wenn alle Kräfte sich bewegen,
Ihr Amt nun willig niederlegen,
Und ihre Harmoni nun schweigt:
Wenn nun dein Wagen, Gott der Götter,
Messias! donnert und im Wetter
Daher fährt und den Richter zeigt:
Und im chaotischen Getümmel
Unscheinbar, blutig und entstellt
Die Sterne fallen, und der Himmel
Nun, wie ein Buch, zusammenfällt;

Und nun das Feldgeschrei erschallet !
Und die Tyrannen rufen: Fallet,
Fallt über uns, ihr Felsen, ein:
Und an dem letzten aller Tage
Der Vater seine gleiche Wage
Dem Sohn gibt, Richter nun zu seyn.
Ich ruh noch sanft in meiner Höhle;
Mein Engel tönt, und ruft hinab:
Schnell öffnet sie sich und die Seele
Sucht ihr Gebein, das sie ihr gab.

Wie ist mir dann? Welch süßes Beben?
Wer gießt in meinen Staub das Leben?

Was schauert sanft durch mein Gebein?
Ist das mein Leib? Ich lebe wieder?
Das bin ich? Das sind meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit ist mein?
Wer sammelte mich aus dem Staube?
Weß Thron ist dort? Wer ruft mir zu?
Ach, das ist Gott, an den ich glaube!
O mein Messias, das bist du!

Herr, ewig währet deine Treue!
Dir dank' ich, daß ich mich verneue;
Ich komme nicht in dein Gericht.
Heil mir! Mein Feind ist nun bezwungen,
Der Tod ist in den Sieg verschlungen!
Ich bleib' in der Verwesung nicht.
Heil mir! Herr, dein ist Macht und Ehre!
Dein ists Messias, daß ich bin!
Ich menge mich in deine Chöre,
Und eil' ins Hallelujah hin.

So war dir, Adam, als das Leben,
Dem Erdkreis seinen Herrn zu geben,
In deinem Staub allmächtig fuhr;
Der Hauch des Herrn schwoll in die Glieder;
Die Sonne stand und schaute nieder,
Und Freude floß durch die Natur.

Wie schön warst du in ihren Blicken!
Groß, herrlich, Gottes Meisterstück!
Dein Mund war dankendes Entzücken,
Dein Geist Anbetung! Lob dein Blick!

In den durchdonnerten Gefilden
Lebt alles auf, sich neu zu bilden:
Hier blüht ein Leib auf, dort ein Leib.
Wer sind sie, die aus jenen Mengen
Sich her nach meinem Grabe drängen?
Das ist mein Freund! Das ist mein Weib!
Da kommen alle meine Freunde,
Und prangen königlich daher!
Uns trennen weiter keine Feinde,
Geschick und Tod trennt uns nicht mehr!

Wer ruft mir nah bei meiner Höhle?
Wer ist die jungfräuliche Seele?
Ein Seraph! Menschlich ist sie nicht!
Wie leuchtet sie im weißen Kleide!
Der Unschuld, und der Andacht Freude
Verklärt ihr sittsam Angesicht.
Welch Lächeln fließt aus ihren Blicken!
Was bebst du, fröhlichs Herz, in mir?
Mit welchem mächtigen Entzücken
Wallt meine Seele hin zu ihr?

Auch fühlt die Fromme, die ich liebe,
Den sanften Einfluß gleicher Triebe;
Natur, Natur, wir fühlen dich!
Sie eilt von mir, sie zu umarmen;
Ruft in den schwesterlichen Armen:
Geliebte Schwester, segne mich!
Wie wünscht' ich weinend manche Nächte,
Als ich nicht mehr dein Antlitz sah,
Daß dieser Tag erscheinen möchte!
Wie selig bin ich! Er ist da!

Ich steh von Seligkeit durchdrungen;
Seraphische Begeisterungen,
Braust, braust, und füllt die ganze Brust!
Ich will den vollen Becher trinken!
Ich will in Freude ganz versinken!
O Meer, o Ozean voll Lust!
Spielt, Sänger Gottes! ich will fühlen,
Ich will mich Ewigkeiten freun!
Wo ist mein Psalter? Ich will spielen,
Und auch ein Sänger Gottes seyn.

Da noch die Welt war, und der Rächer
Noch schlief, da wart ihr dem Verbrecher,
Ihr Seligen, ein Lied und Spott.
Mit einer Ewigkeit voll Freuden

Vergilt Gott kurzer Jahre Leiden;
Er krönt uns, er vergilt, als Gott!
Schallt stärker, meines Psalters Töne!
Die trüben Stunden sind entflohn!
Hier sind wir, Vater, deine Söhne!
Denn Unser Bruder ist dein Sohn!

Wo ist die Erde? Welche Flammen!
Sie glüht, sie schmilzt wie Wachs, zusammen;
Ihr Gott sprach: Sei erlöst, vergeh!
So schmolz die Sonn', auf jenen Höhen,
Den Hügeln, jenen Pyrenäen
Die dort wegtröpfeln, sonst den Schnee:
Dann floß er vom Gebirg' in Thäler
In Bächen fort, und war nicht mehr:
So fließen nun Gebirg' und Thäler
In Flammen fort, und sind nicht mehr.

Herab, ihr der Tyrannen Schlösser,
Ihr Pomp der Länder; nun nicht besser,
Denn Hütten, die der Stolz nicht sah;
Man wird euch nicht mehr Herren nennen,
Nicht einmal eure Stätte kennen;
Herab, der Tag des Herrn ist da!
Auf Felsen war ihr Grund geleget,

Gesenkt tief in der Erde Bauch;
Sie sind wie Staub nun weggefeget,
Rein weggefegt und nun nur Rauch.

Indeß schallt eine Stimme: Werde!
Und ungebildet geht die Erde
Aus ihrer Asche neu herauf.
Kein Donner rauscht mehr; das Getümmel
Schweigt, und ein neuer schönrer Himmel
Steigt über ihr harmonisch auf.
Gott läßt sich nieder, hier zu wohnen;
Sein Wagen sind die Cherubim:
Um ihn sind Seraphim und Thronen,
Und die Gerechten folgen ihm.

Ihr Geister, Gottes erste Kinder,
Erhabner, größer, als die Sünder,
Und minder doch geehrt, als wir;
Die ihr lobsingend triumphieret,
Daß Gott sein großes Werk vollführet,
Und daß wir selig sind, wie ihr:
Der harmonieenreiche Köcher
Klingt auf den Schultern und ertönt,
Daß nun kein frevelnder Verbrecher
Den Gott der Götter mehr verhöhnt!

Seid mir gegrüßt, o meine Brüder!
Die Christen jauchzen eure Lieder,
Und seufzen keine Klagen mehr!
Der ganze Himmel ist ein Reigen;
Der Wahrheit nun verklärte Zeugen
Frohlocken königlich daher.
Seid mir gegrüßt, ihr hohen Seelen,
Mit Glanz und Licht nun angethan!
Nun tobt, euch noch einmal zu quälen,
Kein Nero, kein Domitian!

Wie herrlich ist der Leib voll Narben,
Die euch die stolze Kron' erwarben,
Aus seinen Trümmern aufgebaut!
In stiller Mitternächte Stunden
Sang ich vordem oft eure Wunden;
Sah euer Blut, und weinte laut.
Doch irdisch waren meine Thränen;
Ich sah ihr Blut wohl, nicht ihr Licht:
Nun soll mein Psalter auch ertönen;
Ich singe sie, und weine nicht.

Noch schweig, mein Saitenspiel! Ich höre
Die Jubellieder höh'rer Chöre!
Ein König führt sie an den Thron.
Er trägt des Himmels schönste Krone,

Und ruft zum Richter auf dem Throne:
Hier sind wir; sei gegrüßt, mein Sohn!
Heil sei mir, daß ich dich gezeuget!
Frohlocke, Psalter, er ist mein!
Der ganze Himmel hört und schweiget,
Und Davids Psalter tönt allein.

Sie horchen. Plötzlich füllt den Himmel
Ein hoch frohlockendes Getümmel,
Und wiederholet den Gesang.
So horchten sonst des Korah Kinder;
Der Jordan schwieg, und floß gelinder,
Wenn seine stolze Harf' erklang:
Im Zedernwalde schallt es wieder,
Was sein Gesang Verborgnes sprach;
Der Nachhall kam vom Hermon nieder
Und sang ihn in den Thälern nach.

Warum entfliehn mir die Gesichter?
Wo ist der königliche Dichter,
Wo sind die hohen Chöre hin?
O Nacht, in welchen Finsternissen
Vergeh' ich! Alles ist entrissen!
Ach, fühl' ichs! Irr' ich, daß ich bin?
Kommt, ihr Erscheinungen, zurücke!
Ach, wär' ich selig wie zuvor!

Wer steht vor dem erschrocknem Blicke?
Weß Stimme schallet in mein Ohr?

„Geh Sterblicher! noch bist du Erde:
Noch währt dein Kampf! Geh, streite, werde
Erst deiner Auferstehung werth!
Erst muß ein edler Kämpfer ringen,
Arbeiten, und den Feind bezwingen,
Eh' ihn der Ruf des Herolds ehrt.
Du wünschest dich in unsre Chöre:
Mach' erst dein Maaß der Tugend voll;
Und läutre deinen Geist zur Ehre,
Die ihn einst überkleiden soll."

„Dann wirst du bey uns seyn und lernen,
Was ihr in eueren tiefen Fernen
In keinem Liede singen könnt:
Nicht der, so zu euch wiederkehret;
Euch den Messias singt und lehret,
Nicht Milton, den ihr Klopstock nennt!
Kein sterblich Ohr hat es vernommen;
Wer Staub ist, weiß nicht Gottes Rath;
Weiß nicht, was er verklärten Frommen
Für Freuden zubereitet hat!"

42.

Johann Arnold Ebert.

Geboren 1723 zu Hamburg. Gestorben 1795 zu Braunschweig, als Professor am Karolinum und Herzoglich-Braunschweigischer Hofrath.

An den Mai.

1794.

Tausendfacher Preis, o Mai, sei dir,
Schön bekränzter Göttersohn, gesungen!
Denn du hast des Herzens Tiefen mir
Noch mit tausendfacher Lust durchdrungen!

Wie der Knab' einst, krönt sein Haar der Greis
Noch mit deinem Morgenblumenkranze.
Blond war jenes; dieses prangt nun weiß,
Trotz der Maienglöckchen Silberglanze.

Freudenschöpfer! ja, mit froherm Dank,
Als bei meiner Jugend wilden Spielen,
Kann ich nun den zärtlichen Gesang
Deiner lieben Nachtigallen fühlen.

Und mit mehr Entzücken seh' ich da,
Wo der Jüngling nur beblümte Wiesen,
Grüne Lauben, blühnde Haine sah,
Auch den Pfad zu höhern Paradiesen.

Dank dir, daß dein heitres Angesicht,
Dieses mal so früh schon uns erschienen;
Mich betrog dein falscher Name nicht;
Dich verriethen deine sanften Mienen.

Deines lauen Odems Schöpferhauch,
Der Beseeler aller Pflanzenleben,
Bebte durch des Greises Nerven auch,
Und der ist nicht dem April gegeben.

Eiltest du vielleicht vom Himmelsthron
Und als Friedensboth' auf Engelschwingen
Jene Ruh, die längst der Erd' entflohn,
Endlich, holder Mai, zurückzubringen?

Hofftest du, durch deines Aethers Blau,
Und mit deiner Nachtigallen Tönen,
Und mit Düften deiner Blumenau
Die ergrimmten Völker zu versöhnen?

Wähntest du, des heißen Streites Gluth
Werde deiner Weste Säuseln kühlen,
Und des Rasens Moos der Krieger Wuth
Locken, drauf ein Schäferlied zu spielen?

Ach! der ganze Frühling der Natur,
Er erweichte nicht das Herz des Wilden!

Leichter schmelzte deines Fusses Spur
Ewgen Frost in Zemblas Eisgefilden.

Leichter würde deine milde Macht,
Wenn Orkan und Ungewitter wüthen,
Als, wo nun des Krieges Donner kracht,
Seinem Toben Still' und Ruh gebiethen.

Mai! ich will mich dennoch deiner freun:
Denn von meinem zwei und siebzig Maien
Könntest du wohl gar der letzte seyn!
Laß mich schnell dir diesen Kranz noch weihn!

Hirtenlied.

Nein! nie verlaß' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr sollt mich einst hier sterben sehen!
Der Platz, auf dessen Rasen sich
Jetzt meine müden Glieder strecken,
Der holde Lustplatz soll auch mich
Mit grünen Rasen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
Hier sucht mich jedes Blat am Baum
Und jeder Grashalm einzuwiegen,
Mich däucht, sie flüstern über mir:
Schlaf sanft, Sylvan, schlaf ungestöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr friedliches Gelispel läßt
Mich bald in sanften Schlummer fallen;
Ihn unterhält der leise West,
Ihn stören nichts, als Nachtigallen.
Ja, Stadt, sucht meine Seele dich,
Ja, Felder, werd' ich euch verlassen:
So sollst du, süße Heerde, mich,
So sollst du, Sylvia, mich hassen!

Rundgesang.

Ich höre gern beim Weine singen,
Zumal, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Und daß des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben?
Mich dünkt es ist ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Er ist vortrefflich; er soll bleiben!

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn;
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir ließens also doch beim Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir wollens immer beibehalten.

Ihr wißt, wie Schmerz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.
Zum Stoff sind nun gewiß vor allen
Die Myriaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir denken sie noch auszurotten.

Fang ich erst an ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt so bald nicht aufzuhören;
Und dazu fehlts hier nicht an Wein.
Das wird wohl euer Lob erlangen,
Man sagt, das sei ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

43.

Christoph Friedrich Neander.

Geboren 1723 zu Eckau in Kurland. Lebt als Pastor und Präpositus zu Gränzhof in Kurland.

Danklied.

Ich singe meiner Seele Lust
Vor dir, Herr Zebaoth!
Ich sing', aus dankerfüllter Brust,
Von deiner Huld, o Gott!

Was ist der Mensch, der Staub, vor dir,
Herr, daß du sein gedenkst?
Blüht auch dem Erdgebornen hier
Ein Glück, das du nicht schenkst?

Wer hat den Himmel ausgespannt,
Der unser Aug' entzückt?
Wer hat mit göttlichmilder Hand
Die Frühlingsflur geschmückt?

Wer kleidet Hügel, Thal und Au
Mit Schönheit, wer den Hain?
Tränkt sie mit Regen und mit Thau,
Und gibt der Saat Gedeihn?

Wer führt der Sonne stolze Pracht
Mit jedem Tag' uns zu?
Wer spricht zum Mond' in dunkler Nacht:
Dem Erdkreis leuchte du?

Wer kränzt mit Segen jedes Jahr,
Daß Herz und Sinn sich freut?
Und wer liebt uns unwandelbar,
Auch wenn sein Donner dräut?

Durchforsche deiner Tage Lauf!
O Mensch, wer half bisher?
Wer war, von frühster Jugend auf,
Dein Hort und Schirmer? Wer?

Der Welten Vater, nur von dir
Strömt Fried' und Heil uns zu!
Dein Volk, dein Eigenthum sind wir,
Und unser Gott bist du!

Unendlich, Herr ist deine Treu!
Du zähltest unser Haar,
Stehst uns allgegenwärtig bei
In Siechthum und Gefahr.

Den Schwachen trägst du mit Geduld,
Stärkst ihn durch deinen Geist,
Reut den Gefallnen seine Schuld,
Du hebst ihn, und verzeihst.

Ja, deine Milde reicht so weit,
So weit die Wolken ziehn.
Du krönst mit Füll' und Fruchtbarkeit
Des edlen Fleißes Mühn.

Der Trübsal bängstes Dunkel hellt
Zuletzt dein Vaterblick;
Du ordnest das Geschick der Welt,
So wie des Wurms Geschick.

Weh dem, der an dem Herrn verzagt,
Und seine Zuversicht
Auf Menschen baut, und frevelnd sagt:
Gott achtet unser nicht!

Bitte.

Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit,
Ich fleh' um deinen Geist,
Gott! den zu meiner Seligkeit
Dein Vaterwort verheißt.

Die Weisheit, die vom Himmel stammt,
O Vater, lehr' er mich;
Die Weisheit, die das Herz entflammt
Zur Liebe gegen dich.

Er schaff' in mir ein reines Herz,
Versiegle deine Huld,
Und waffn' in Mißgeschick und Schmerz
Mit Kraft mich und Geduld.

Dich lieben, Gott! ist Seligkeit,
Gern thun, was dir gefällt,
Wirkt stätere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt.

Morgenlied.

Mein Aug' erblickt aufs neu die Pracht,
O Gott, der Werke deiner Macht.
Du riefst, da wurden sie!
Und Erd' und Himmel sind noch heut
Ein Spiegel deiner Herrlichkeit.

Wie freut sich der Geschaffnen Heer
Auf Ebn' und Berg, in Luft und Meer,
Der milden Vaterhuld,
Die neu mit jedem Morgen ist,
Und auch des Wurmes nicht vergißt!

Du stelltest, Herr, durch den ich bin,
Mich unter deine Wunder hin,
Zum fröhlichen Genuß.
Der Mensch, was ist er, daß du dich
Sein gnädig annimmst? Was bin ich?

Ich will, Herr, deiner werth zu seyn,
Der Tugend alle Stunden weihn,
Die mir noch übrig sind.
Viel höhern Frieden hab' ich dann,
Als diese Welt mir geben kann!

Todesgedanken.

Die Blume pranget und fällt ab:
So blüht der Mensch und sinkt ins Grab.
Nicht Tugend schützt, nicht Rang, nicht Gold;
Der Sünde Sold
Trifft ihn, so bald es Gott gewollt.

Er führt uns aus dem Sturm der Zeit
Zum Friedensland der Ewigkeit,
Wo man des schweren Traums vergißt;
Wo mancher Christ
Schon froh vorangegangen ist.

Froh schweb' ich, Herr! wenns dir gefällt,
Empor zur lichten Sternenwelt.
Den Freunden sag' ich, auf dein Wort:
Gott unser Hort,
Vereint uns bald auf ewig dort.

Den Trost, o Vater dank' ich dir,
Du sandtest ihn vom Himmel mir!
Du sprachst: Ihr Sterblichen, seid mein;
Auch ihr sollt seyn
Wo ich bin, und euch ewig freun!

44.

Johann Ludwig Huber.

Geboren 1723 zu Großenherpach im Wirtembergischen. Gestorben 1800 zu Stuttgart. Er war Oberamtmann zu Tübingen, mit dem Charakter eines Rigierungsraths, und privatisirte, nach seiner erhaltenen Entlassung, zuerst in Tübingen und zuletzt in Stuttgart.

Morgenlied eines Gefangenen.

Früh steigt zu Gott mein bethender Gesang,
Eh noch die Dämmrung flieht:
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gepriesen sei die grenzenlose Macht,
Die uns mit Schatten deckt,
Und schöpfrisch aus dem Grabe jeder Nacht
Die jungen Tage weckt!

Todt lag es da, was auf der Erde wohnt,
Und tief aus dunkler Luft
Schien strahlenlos herab der blasse Mond,
Wie Lampen in der Gruft.

Da aber, der der Sphären hohe Bahn
Mit Vaterblick bewacht,
Allmächtig siehst du, Herr, den Erdkreis an,
Und drehst ihn aus der Nacht.

Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersonnt;
Der Berge Gipfel sind ophirisch Gold,
Sapphier der Horizont.

In seinen Felspallast steigt jetzt hinab
Der Leu mit ernstem Gang;
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

Auf peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläßt:
O Gott, sie preisen schrecklich deine Macht,
Wie Wetterschlag und Pest!

Jetzt aber blöckt der Berg, jetzt brüllt das Thal
Dem Herrn, der alles nährt;
Jetzt weckt des Hirten Lied den Wiederhall,
Der seinen Jubel mehrt.

Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiß
Aufs goldne Feld gestreut:
Dein Erdreich, Gott! bezahlt des Frommen Schweiß
Mit milder Fruchtbarkeit.

Seht, wie der Winzer, an weinreicher Wand,
Von Fels zu Felsen tanzt!
Gesegnet sei des guten Mannes Hand,
Der unsre Freuden pflanzt!

Selbst in der Stadt schallt Lied und Arbeit schon!
Im schwelgenden Pallast
Deckt nur des Alkovs Nacht der Wollust Sohn
Allein mit träger Rast.

Welch ein Verlust, die Scenen nicht zu sehn
Der neuerschaffnen Welt!
O, welch ein Schauspiel ist dem Menschen schön,
Dem selbst der Tag mißfällt!

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal;
Gen Himmel schickt die Flur
Den Balsamrauch aus Blumen ohne Zahl,
Ein Opfer der Natur!

Wie schön, o Gott! ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Allein sie glänzt auch für die Tugend nur;
Der Unschuld ist sie schön:

Umsonst schmückt sich, gleich Himmeln, die Natur
Den Augen, die nicht sehn.

Auch jede Blume wird versengt und stirbt,
Auf die das Laster tritt;
Die ganze Pracht der blühnden Flur verdirbt
Schwarz unter seinem Schritt.

Allgütiger! laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unschuld weihn!
O dann, dann wird mir die Natur stets neu
Und ewig reizend seyn!

Nachtempfindungen eines Gefangenen.

Die Lampe stirbt; vom blassen Monde zittern
Zwei todte Strahlen nur in dies Gemach;
Hier wach' ich noch, an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Spricht jener Thurm noch nicht, mit ehrnem Munde,
Den schaurigen Moment der Mitternacht?
Er spricht! Nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glücklich Auge wacht!

Was rauscht? Vielleicht, aus jenen Kasematten,
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir?
Herbei! Seid mir Gesellschaft, theure Schatten!
Die Welt ist doch so gütig nicht, als ihr.

Dort schlafen sie des Arsenals Ruinen,
Gebaut, und durch den Blitz gestürzt, dreimal!
Wozu kann Kraft und Muth der Unschuld dienen?
Sie stürzt durch der Gewalt Despotenstrahl!

Rings um mich schlummern auf dem Wall die Stücke,
Und harren, Hydern gleich, auf Krieg und Tod.
So wird von Meineid, Eifersucht und Tücke,
Der Tugendfreund im Weltgewirr bedroht.

In jenem Thurm rast ruhig ein Verrückter,
Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein;

In dieser Welt wird stets ein Narr beglückter,
Als alle denkende Sokraten seyn!

Links dort, in jenem grausen Angstgebäude,
Verstummt auf ewig Marianens Lied:
So todt schweigt endlich unsre ganze Freude,
Wenn dieses Lebens Operntraum entflieht!

O, meine Nacht ist reich an ernsten Bildern!
Stöhnt nicht dem Tode jenes Lazareth?
Dem Tode? Der wird Schmerz und Unglück mildern,
Und Freuden spenden dem, der Thränen sät!

Hymne beim Gewitter.

Sei mir gelobt in deiner Pracht,
Der du, auf deinem Flammenwagen
Vom wilden Sturm emporgetragen,
Herabfährst durch der Wolken Nacht!

Jetzt trennt die Nacht der Wolken sich;
Ein Funken deiner Herrlichkeiten,
Der Blitz, zerreißt die Dunkelheiten,
Und kreuzt den Himmel fürchterlich.

Jetzt lässest du den Donner los;
Er brüllt herab den Erdensöhnen,
Daß Berg' und Thäler wiedertönen:
Der Herr ist groß! der Herr ist groß!

Von ihrer Stärke schwach beschirmt,
Erliegen unter Flammenstreichen
Bejahrte sturmgewohnte Eichen,
Palläst' aus Felsen aufgethürmt.

Dein Blitz trifft oft, wie staunen wir!
Ein schuldlos Opfer sonder Fehle;
Sie aber fährt, die fromme Seele,
Im Wetter jauchzend auf zu dir!

Der Abgrund fordert seinen Raub;
Der Frevler eilt an sein Verbrechen,
Die Tugend wirst du an ihm rächen,
Dein Strahl zuckt nieder: er ist Staub!

Und nun verstummt der Starken Spott,
Die bey der Heitre frech dich höhnen,
Der Großen, die sich Götter wähnen;
Und selbst den Thoren bist du Gott.

Der Rasende, der dich nicht glaubt,
Fühlt plötzlich dich im öden Herzen;

Der Leichtsinn flieht von Kelch und Scherzen,
Und wirft den Blumenkranz vom Haupt.

Die Unschuld aber, die dich kennt,
Verkennt dich nicht in Ungewittern;
Ihr ward das Vorrecht nicht zu zittern;
Sie traut dir, wenn der Erdkreis brennt.

Jetzt eilst du fort auf rother Bahn,
Das Land umher, als Gott, zu segnen;
Gebeutst den Wolken, daß sie regnen,
Und herrlich glänzt dein Bogen dran.

In Silberströmen fleußt die Luft,
Gereinigt nun vom Gift der Seuchen,
Die Erde dampft aus Gras und Sträuchen,
Belebt aufs neue, Balsamduft.

Dein Donner weckt die Fruchtbarkeit!
So weit die Erd' ihn hört, da leben
Gebirg' und Aun, und durch sein Beben
Stehn Herbst und Ernte hocherfreut.

Du donnerst Heil und Wohlergehn!
O wenn wir deinen Sinn verstünden:
Wir würden tausend Segen finden,
Wo wir nur Tod und Unglück sehn.

45.

Nikolaus Dietrich Giseke.

Geboren 1724 zu Günz in Niederungarn. Gestorben 1765 zu Sondershausen, als dortiger Superintendent.

Freiheitsliebe.

Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um sich leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Der Himmel, der mich liebt, hat mir nicht Gold gegeben,
Doch ihr, doch ihr seid mein!
Mit euch, am Sklavenpflug und beim Galeerenleben,
Könnt' ich noch glücklich seyn.

Den ränkevollen Hof wird stets die Freude meiden,
Die unsre Stirn verklärt.
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Thorheit geb' ich nie für glänzende Beschwerde
Die goldne Freiheit hin.

Der Erde Könige sind Könige der Erde,
Und ich bin, was ich bin!

An Agathon.

Du forderst kein erhabnes Lied,
Mein Agathon, von mir!
Das Feuer, das in Dichtern glüht,
Glüht nur durch Ruhmbegier.

Kein Traum von Sängerewigkeit
Umgaukelt meinen Sinn.
Du lebst der fernsten Enkelzeit,
Und ich nur, weil ich bin.

Doch, deß freut meine Seele sich,
Wenn dir mein Lied gefällt!
Der Freunde Beifall ist für mich
Der Beifall einer Welt.

Strebt, junge Dichter, glücklich kühn,
Strebt nach Horazens Spur.
Von Ehrsucht frei, beneid' ich ihn
Um seine Chloe nur.

Wie gern, o Flakkus, laß' ich dich
In deines Tiburs Ruh!
Troz deiner Göttlichkeit, bin ich
Glückseliger als du!

An Daphne.

Die dich, Geliebteste, gebar,
Gab ihren Reiz, gab ihre Schönheit dir,
Gab dir ihr Herz! Was sie dem Gatten war,
Das bist du mir.

Sie, ganz und einzig ihm geweiht,
Sie blieb sein Wunsch und seiner Augen Lust.
Nichts dämpfte je die Gluth der Rosenzeit
In seiner Brust.

Zu meiner Wonne, ließ er dich
Das Nachbild einer edlen Mutter seyn,
Und früh schon deine Brust dem Wahren sich
Und Guten weihn.

Und mir gab er ein Herz, den Werth
Der Himmelstochter Liebe zu verstehn,
Und jedes Glück, das nicht ihr Strahl verklärt,
Stolz zu verschmähn.

Das Menschengesicht.

Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln
Die menschlich aussehn und thierisch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Ist nur die Erde für uns geschaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menschengesicht.

Sie scheinen äußerlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen sie sich durch Zeichen.
Mich, wahrlich! betrügen sie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Mäulern, die stets erstaunen,
Erkenn' ich das Menschengesicht.

46.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren 1724 zu Quedlinburg. Gestorben 1803 zu Hamburg, als königlichdänischer Legationsrath und markgräflich-badischer Hofrath.

Wingolf.

Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkristalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean!
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, ders mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet, Liebling der sanften Hlyn;
Wo bleibst du? Kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flakkus und Tullius,
Urenkel denkend! tönender sprach und sang;
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichern Stolzes, sah' er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!

Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland.

Alleingeliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirçe
Mauern Amphion, Walhallas Tempel?"

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen, Cramern gehet in Rythmustanz,
Mit hochgehobner Leier Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing noch Beredtsamkeiten! Die erste weckt
Den Schwan in Glasoor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an;
Ach! warum starb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe;
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm diese Rosen, Giseke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah', und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen! Dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst,
sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort;
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden; dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit
blüht,
Sich in die Blumen setzen, da weint' ich,
Freund!
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm näher
her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald
war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter.

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durch-
gelebt,

Von Eisenzeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr, Freunde, fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht schöne Zeit!
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh', und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben
wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm?
Wohl dir! Auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings
Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!)

Die Miene, voll des Guten, des Edeln voll;
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! Du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuths-
voll
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz ver-
goß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich
hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreifuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben; nein, die, in der Dichtkunst

Stund' und der Freundschaft, um Dichter
schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung
her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! neben den Schatten
tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Bragas Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht,
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter
doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde;

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin:)
Wer bist du, Schatten? Ebert! Er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster;
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht!
Du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied
nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edeln liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus' Sohn!

Mein Herz entglühet, herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Mirte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied; wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edeln hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sangs. Jetzt sah' ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir! Falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunter steiget, laß dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht, und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hats
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wit, mit Sphärengesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums,
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da?
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! Sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft?

Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig:
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner! ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphierend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung

Unsre Freunde vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! Wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellerts harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn nun über der Gruft der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,

Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrüg:
Bin der Eine dann ich;
Hat mich denn auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft?
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde?
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,

Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! Ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn auf jegliches Grab,
Eine Zipresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn;
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,

Furchtbar wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend in Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbethend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, von Volke nicht

Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt die Wagschal' in der gehobnen Hand
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du da stehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehen, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zipresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde
Gott —
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach! Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe!
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter der Schatten Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank
schon hin!
Spräch die Stimme den Blick aus,
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennts dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich' ich
dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! Heller ich selbst mich nie
Im Kristalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingssproß.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldene Schale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Wallhals?

O gefeiert sei mir, blumiger, zwölfter Mai,
Da die Göttin ich sah! Aber gefeierter
Seist du unter den Maien,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dies alles schuf!

Wars nicht, Fanny, der Tag? Wars nicht der
zwölfte Mai,
Als der Schatten dich rief? Wars nicht der zwöf-
te Mai,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloß?

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung
Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden
her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter
seyn,

Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris", die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maßes auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!

Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,

Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken wekt;
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke;
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Duch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes des Edeln werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick

Auf

Auf die silberne Welle,
Thaт ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Das Rosenband.

Im Frühlingsschatten fand ich Sie;
Da band ich Sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah Sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an Ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich Ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; Ihr Leben hing
Mit diesem blick' an meinem Leben,
Und um uns wards Elysium.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst niemand, lad in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Katos
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose!
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb
er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg'
entflammt,
Und dirs zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! in Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbethen, tief anbethen! und in Entzückung vergehn

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbethen!

Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Sieben=
gestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des All=
mächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre
Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des All=
mächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die
Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Er=
den, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strah=
len zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubethen,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!

Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte die um mich wehen, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebethet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater geboth
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Jüngling.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,

Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht! bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,

Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlicher kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!
Einst sah' ich sie im Haine, da ging ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war,
Und dem erbebenden Geist!
Ach, vergebens Erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht:

Ach! vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.
Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur!
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest du da,
Mütterliche Natur? sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.
Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bang erbebendes Herz
Dich und, eisernes Schicksal! und deine Donner versöhnte,
Wenn du Mutter noch wärst!
Wenn, wie vormals dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'!
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sei es denn ewig!
Seis! Nicht mehr Mutter, Natur!

Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl
Was es tönet, sinds zärtliche Klagen die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er erhört!
Ach, so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!
Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er seyn!
Nicht mehr Mutter, Natur,
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!
Also sagt' ich und wurde verwandelt; doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz.
Und nicht glücklicher klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,
Geht, die ich lieb', im Haine daher. Dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.
O so höre mich, Jupiter, dann! du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich!
Schaffe zum Adler mich um, laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegrischer Schall
Hart und fühllos mich mache, daß in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke;
Aber kein blühend Gesicht,
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
Der Unsterblichen spricht.

Also sang er, und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog sich ein Wetter herauf.

Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freun sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,

Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh;
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brod gib uns heute.

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;

Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.

Anbethung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbethung dir!
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

Die Lehrstunde.

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet;
Mit lieblichem Wehen athmen die Weste;
Die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen!

„Ich mag nicht singen, die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert!
Viel lieber mag ich am Äste mich schwenken,
Und unten in dem kristallenen Bache mich sehn.“

Nicht singen? Denkest du, daß deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereien der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem schwankenden Äste,
Und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich heb' es zu singen,
Aber hör', und sing' es mir nach.
Also sang Orphea:

Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes
durchrauscht!
Flöten, flöten, bis sich bei den Rosenknospen
Verlieren die Töne.

„Ach ich sing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.

Aber sang sie nichts mehr
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang', und rinnen, und strömen die
Thräne macht?"

Noch mehr! noch mehr!
Ach! daß du dieses mich fragtest,
Wie freut mich das, Aëdi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch dieses ließ erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:

Der Jüngling stand, und flocht den Kranz,
Und ließ ihn weinend sinken!
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten sie der Liebe Wonne!

Das Bündniß.

„Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst
du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balsam
In die Wunde der Verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!"

Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du
vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balsam
In die Wunde des Verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurück blieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir noch;
Daß ich dein Selmar noch bin! Durch Zeichen
Die gewiß dir, wie Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt, dann gieß' ich,

Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich sie herab."

Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz,
Send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemals; und stirbt.

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dann rauschen, du hörst dann lautre
Melodieen, die du kennest;
Töne, wie Selmas Gesang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen sich hebt, dann seh' ich,
An dem Rande des Gemäldes
Flämmchen erwachen, und wehn."

Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du hörest,
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selmas Gesang!"

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß' und dem Stahl'; ich seh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf der Scheitel
Blühet mir es winterlich schon; auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme,
Hör' ich dich denn auch wohl mit Geistesohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zipresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester!
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes
Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

Die Erinnerung.

An Ebert, nach seinem Tode.

Graun der Mitternacht schließt mich nicht ein,
Ihr Verstummen nicht; auch ist, in dem Namen
der heiligen
Freiheit, jüngst kein Mord geschehn; dennoch ist mir
Ernst die ganze Seele.

Liebliches Wehn umsäuselt mich;
Wenig ist nur des Laubes, das fiel; noch blühn
der Blumen;
Dem Herbste gelingt Nachbildung des Sommers:
Aber meine ganze Seel' ist ernst.

Ach mich reißt die Erinnerung fort, ich kann
nicht widerstehn!
Muß hinschauen nach Grabstätten, muß bluten
lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde; seid gegrüßt!

Anmerkungen.

Wingolf. Nach der Mythologie unserer Vorfahren, der Tempel der Freundschaft.

Gna. Eine Untergöttinn, welche Freya, die erste der Göttinnen, mit ihren Befehlen aussandte.

Iduna. Diese Göttin bewahrte in einer goldenen Schale Aepfel, welche die Götter stärkten, und ihnen die Unsterblichkeit erhielten.

Uller. Schönheit, Pfeile und Schlittschuhe unterscheiden ihn von den übrigen Göttern.

Hlyn. Die Göttin der Freundschaft.

Braga. Der Gott der Dichtkunst.

Telyn. Die Leier der Barden.

Mimer. Der Quel der Dichtkunst und der Weisheit.

Tanfana. Ein Tempel der Deutschen.

Iduna. Sie ist Bragas Frau.

Beredsamkeiten. Eine Ode von Cramer heißt: Die geistliche Beredsamkeit.

Glasor. Ein Hain in Walhalla dessen Bäume goldene Zweige haben.

Radikin. Cramers Braut.

Houyhmeß. Swifts Pferdemenschen.

Olde. Er starb 1750 als Arzt in Hamburg.

Kühnert. Er war zuletzt Bürgermeister in Artern.

Rothe. Nachmals Archivar in Dresden.

Die feinere Schäferin. Bezieht sich auf Gärtners Schäferspiel: Die geprüfte Treue.

Schlegel. Johann Adolph.

Argo. Eins der schönsten und hellsten Gestirne.

47.

Schmidt.

Ihn hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt.
*
Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn.

Dies dem Sänger von Anakreons Apotheose in Klopstocks Wingolf gestiftete Ehrendenkmal, wird ihn besser von seinen zahlreichen Namensverwandten auf dem Parnasse unterscheiden, als seine mir unbekannt gebliebenen Vornamen hätten thun können. Die durch Klopstock verewigte Fanny war seine Schwester.

Anakreons Apotheose.

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Himmlischen, die seiner Ankunft harrten,
Als ihm der Maja Sohn, auf ihr Geheiß,
Zum reinen Vorschmack der Unsterblichkeit
Im Tode noch voll Nektar eine Traube
Zu kosten gab. Von dieser heilgen Traube
Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast
Geträumt, o Dummheit! o Entheiligung!
Daß sie den tejischen Apoll getödtet.
Er trat daher, dem vollen Morgenglanz
Der ersten Jugend wieder hergestellt;
Sein glattes Kinn umkränzte junger Flaum,
Und auf den Wangen blühten jüngre Rosen.
Ein geistger Duft von altem Chierwein
Stieg wolkenartig um sein Haupt empor.
Um seine Schultern klang ein voller Köcher,
Gefüllt mit harmonieenreichen Pfeilen,
Beflügelt, und auf seinen Wink bereit,
Die Lüfte mit Entzücken zu durchsäuseln.

Sie tönten, wenn der Vater wandelte.
Sein Liebling, seine kleine weisse Taube,
Schwebt' hinter ihm mit ausgespannten Flügeln
Und reckte hoch den Hals, und sah sich um,
Erstaunend ob dem Pomp und allen Wundern
Der Götterwohnungen, die sie nicht kannte.
Entzückt sah sie den jungen blonden Phöbus,
Der dem Gebiether glich, und glaubt' er sei es.
Schnell flog sie zu ihm hin, ihn liebzukosen;
Allein im Fluge sah sie den Vulkan,
Und ungewohnt des mürrischen Gesichts,
Erschrack sie vor dem langen Bart des Alten,
Und seiner kolossalischen Gestalt:
Und wie Astyanax sich vor des Vaters
Mit Blut gefärbtem Speer und finstrem Helmbusch
Erschrocken in der Amme Busen barg,
Flog sie zurück in des Gebiethers Busen,
Voll banger Schüchternheit, und barg sich da.

So kam Anakreon; sein ganz Gefolge
Und seines ganzen Einzugs Pracht war Er.
Er trat in die Versammlung, ins Getöne
Der Jauchzenden, die ihm entgegen kamen.
Die Götter standen vor ihm auf und ließen
Ihr festliches Banket halb unvollendet.

Der

Der Nektarschalen Duft ergriff ihn schnell,
Und, voll von Taumel und von Raserei,
Sang er, daß der Olympus wiederhallte:
Θε'λω, Θε'λω μανη̃ναι.
Die Götter horchten: die Begeisterung
Und ihres Nektars mächtiges Gefühl
Ergriff auch sie gewaltig, und es sangen
Die seeligen Beherrscher des Olymps,
Im Chor, daß Erd' und Himmel wiederhallten:
Θε'λω, Θε'λω μανη̃ναι.

Sieh! eine Schaar unsterblich blühnder Mädchen,
Die all' Anakreon auf Erden liebte,
Von Paphos tausend, hundert von Athen,
Von Lesbos achtzig, ohne Zahl von Gnid,
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,
Und tanzten zauberische Labyrinthe,
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle,
Sie hatte Majas Sohn zu seiner Ankunft
Aus dem Gefild' Elysiums gerufen.
Da sie der Dichter sah, zerfloß sein Herz
In Lieb' und Seligkeit, und er begann
Ein Gott zu seyn.
Und nun erschien ein kleiner junger Knabe,
Der Mädchen und der Erde zweite Hoffnung,

Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,
Und trüg' er Pfeil und Bogen wär' er Amor,
Und Bacchus, trüg' er einen Kranz von Epheu.
Zwar war der Knab' ein Sterblicher zu seyn
Bestimmt, nur mit des Erdenstoffs Gewand,
Das oft auch Götter hüllt, noch nicht bekleidet,
Mit Lächeln und mit halb gelalltem Jauchzen
Sprang zum Anakreon der Knabe jetzt,
Erhob zu ihm den Blick und sang ein Trinklied.

„Willkommen", sprach der Vater süßer Lieder,
„Sei mir gesegnet, Sohn! was ich gewesen,
Wirst du einst seyn! O sei, sei mehr als ich!
Blick' um dich, Sohn! kannst du die Mädchen zählen,
Die ich geliebt? kannst du die Bächer zählen,
Die ich getrunken? so wird einst die Nachwelt
Die Mädchen, die du lieben wirst, die Becher,
Die du einst leeren wirst, nicht zählen können!"

Da er so sprach, ertönte sympathetisch
Sein Köcher und ein süßes Lied der Liebe;
Zeus winkte mit dem Haupt, da zitterten
Die Säle des Bankets und Tisch und Becher,

Und plötzlich stieg ein mystisches Gewölk,
Von Götterwein und Rosen ausgedüftet,
Auf beider Haupt, des Dichters und des Knaben,
Herab, und nahm sie beid' in seinen Schooß,
Dich, o Anakreon! und dich, o Gleim!

Die Ueberzeugung.

Heut soll, ihr jugendlichen Weisen,
Der schöne Maitag unser seyn!
Heut soll mein Lied die Weisheit preisen,
Sanft soll es rauschen, wie der Wein.
Fern von der Narrenbrut Geschwätze
Horcht nur des Freundes Ohr auf mich;
Dies, Freunde, werd' euch zum Gesetze:
Ihr unterbrecht nur jauchzend mich.

Chor.

Freund, Schildr' uns die Weisheit gefällig und leicht,
Wir horchen und jauchzen schon halb überzeugt.
Wir fühlens, ein Dichter, der küsset und zecht,
Der Dichter der Weisheit hat allezeit Recht.

Homer war stets wie ich betrunken,
Wenn er von seiner Pallas sang.
Zeus, sang er, war im Schlaf gesunken,
Als sie aus seinem Haupte sprang.

Mit blauen Augen, gleich Cytheren,
Voll Feuer, und so jung wie wir,
Fing sie die Götter an zu lehren,
Und alle Götter glaubten ihr.

Chor.

Die Weisheit lehrt Pallas gefällig und leicht,
Drum hat sie die Götter so schnell überzeugt.
Heil' Heil! der Gebornen aus Jupiters Haupt,
Der Göttin, die Scherzen und Küssen erlaubt!

Die Weisheit, die, an Pallas Stelle,
Der Stoiker Gehirn erfand,
War alt wie Chapelains Pucelle,
Und fürchterlich wie ein Pedant.
Doch wenn umkränzt, mit freien Locken,
Jung und voll Reiz die Weisheit spricht,
Wer würde da sein Herz verstocken?
Wer liebte da die Weisheit nicht?

Chor.

Die Weisheit ist reizend, gefällig und leicht,
Und wir sind, so bald sie nur spricht, überzeugt;
Ein Mädchen wie sie, das uns lächelnd gebeut,
Entzückt uns, ihr sind wir zu folgen bereit.

Wenn Platon nur aus Schulbeweisen
Der Seelen Wanderung erzwingt,
Vielleicht in ein Geschöpf zu reisen,
Das niemals küßt und niemals trinkt,
Da lach' ich bei den magern Schlüssen;
Doch singt er, wie sein trunkner Geist
Sich ihm zum Mädchen hin entrissen,
Dann glaub' ich, daß er gut beweist.

Chor.

Die Wandrung der Seelen ist deutlich und leucht,
Und Platons Beweis hat uns schnell überzeugt.
O Wollust des Geists, wenn, von Küssen entführt,
Er trunken sich losreißt und taumelnd verliert!

48.

Friedrich Karl Kasimir.

Freiherr von Kreuz.

Geboren 1724 zu Homburg vor der Höhe.
Gestorben daselbst 1770, als Reichshofrath und Hessen-Homburgischer geheimer Rath.

Der stille Abend.

Wie sanft schlägst du die goldnen Blicke nieder!
Wie schön bist du im stillen Untergehn!
O Königin der Welt! werd' ich dich wieder,
Und mich in deinem Glanz beglückter sehn?

Du, ernste Nacht, mit deinen Dunkelheiten,
Zeigst, nur zu treu, mir meines Herzens Bild!
Des Abgrunds, wo nur Truggestalten gleiten,
Und sich in Finsterniß die Wahrheit hüllt.

Wie sind sie schnell, die Schritte meines Lebens!
Wie sind sie kurz, die Pfade nach der Gruft!
Mein ganzes Erdenwerk, o wie vergebens!
O wie umsonst, wenn Gottes Stimme ruft!

Was eitler Wahn durch stolze Namen ehrte,
Entführt der Zeitstrom und bedeckt das Grab.
Gleich Blüthen, die der Sturm herunterstörte,
Fällt auch das Laub von Heldenkränzen ab.

War je die Ehrsucht reines Himmelsfeuer?
Des Siegers Wagen lenkt die Eitelkeit;

Die Wissenschaft ist blöder Thorheit Schleier,
Und Ruhm ein Dunst, den jeder Hauch zerstreut.

Ich kann die Sonn' in stillen Wiesenbächen,
Und dich, o Gott, in meinem Herzen sehn!
Doch, ach! mein Blick hängt nur an Oberflächen,
Und darf, im Schattenthal, nicht weiter spähn.

Hier schweben wir, stets mit uns unzufrieden,
Den Schwalben gleich, die Sturm und Wetter jagt.
Ein Tag der Ruh ward wenigen beschieden;
Ein Augenblick der Ruh ward mir versagt!

Beruhigung.

In einer stillen Mondnacht.

Ruht sanft, ruht sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Beglänzt vom schönsten Frühlingsmorgen,
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:

Drum laßt nur still die Vorsicht walten,
Sie waltet schon von Ewigkeit.

Für unsre Wünsche, unser Sehnen
Ist dort ein grenzenloses Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Die goldne Sonne ließ beim Scheiden
Den sanften Vollmond uns zurück:
So gönnt das Schicksal unsern Leiden,
Voll Huld, der Hoffnung Sternenblick.

Seht die Natur, nicht nur erhalten,
Sie prangt auch stets in neuer Zier.
Ihr Wolken, bildet nur Gestalten,
Und schildert ihre Werkstatt mir.

Seht sie an neuen Welten zimmern;
Wie klug sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern
Der Welten, die sie niederstürzt.

Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiethe
Entgrenzt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unserm klagenden Gemüthe
Ist noch der Welt Gesetz zu schwer.

Was ists, ist Alles auch verloren?
Der Leib, das Erdgewand, ist hin;
Die Seele nicht: Er ward geboren;
Ich weiß, daß ich unsterblich bin.

Was tröstet euch, ihr armen Kinder?
Ein beßres Alter hoffet ihr.
So trösten Weise sich nicht minder;
Erst Weise dort, und Kinder hier.

So ruht den sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Beglänzt vom schönsten Frühlingsmorgen,
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Empfindungen der Unschuld.

Sanfte Gefühle der stilleren Tugend,
Die nicht mit blutigem Lorber sich krönet,
Und finster nicht mit eisernem Helm
Die himmelheitre Stirn verbirgt!

Sanfte Gefühle, von euch einst begeistert,
Tauschten die Dichter pharsalische Felder
Um Busch und Weid' und ländliche Flur;
Die Schäferin war ihr Gesang.

Schreckende Bilder des mordenden Krieges,
Bilder des Jammers, der Wuth, der Verzweif-
lung:
Zu selig schauten, ruhend am Bach,
Sie euch, ihr Todesbilder, nicht.]

Göttliche Muse! von dir unterwiesen,
Sangen sie rührend von heiligen Hainen,
Der Pracht des wiederkehrenden Mais,
Dem Schmuck des traubenreichen Herbsts;

Aber gerührter von Freundschaft und Liebe,
Als vom erwachenden Morgen des Frühlings;
Gerührter: als von purpurnen Glanz
Des Abends, von der Unschuld Glück.

Himmel, da sahst du, zum erstenmal, staunend
Seligkeit unten, und Lust in der Tiefe:
Wo Schweigen herrschte, Trauer und Nacht,
War stiller Freuden Heiligthum.

An den Schlaf.

Die Vögel ruhn auf selbst gewählten Bäumen,
Und Sicherheit deckt ihre Nester zu;

Die Ehrsucht schläft, und Geiz und Lüste
träumen:
Nur mich allein, mich fliehst du, süße Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehn schon
unter;
Ich seh' sie fliehn, ich seh' sie untergehn!
Und meinen Gram soll selbst die Nacht noch
munter,
Ihn soll Aurora selbst noch wachend sehn?

Doch, nein! du, Auge, wachst dem nichts
verborgen,
Du wachst für mich, daß still ich ruhen kann:
Weckt, Stürme, nicht den Schlummer meiner
Sorgen!
Brich, holder Tag, eh sie erwachen, an!

Die Tugend.

Singt, Söhne kummerloser Jugend,
Von Lieb' und Wein
Mein Lied soll deinem Preis', o Tugend,
Geheiligt seyn!

Es gleicht dein Ernst dem prächtgen Blitze,
Der uns ergetzt,
Doch, strafend auch, des Lasters Sitze
In Flammen setzt.

Der Lüste Horden, die dich fliehen,
Verbirgt die Nacht:
Wo tausend Morgenröthen glühen,
Strahlt deine Pracht.

Die Wahrheit riß sich von dem Schwarme
Des Pöbels los,
Und nahm, mit schwesterlichem Arme,
Dich in den Schooß.

Sie folgte dir, fern vom Gedränge,
Zum Thal der Ruh!
Mit dir erschien sie bei der Menge;
Doch ernst, wie du.

Die Unschuld, die vom Stolz und Neide
Verachtet stand,
Wand, göttlich lächelnd, um euch Beide
Ein Himmelsband!

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Den Inseln gleichst du, welche schwimmen,
Von dem, der nahn will, stets gleich weit.

Was hat von dir, in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken,
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? Ach, die Ruh!
Er sucht des Herzens steten Frieden:
Doch, wem ein solches Heil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier auf dem Ozean der Welt
Ists nicht, wo wir dies Heil erreichen!
Vom Hafen macht ein Sturm uns weichen,
Vor dessen Wuth kein Anker hält.

Wo wohnt die Ruh? Tief in der Gruft!
Hier wohnt sie nicht, wo bang wir leben;

Wo

Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

Die Einsamkeit.

Verlorne Felsen, wo sich kein Geschöpf erfreut!
Ihr Grotten der Natur, und, ihr gebornen
Grüfte!
Vesuve grauer Zeit, nun ausgebrannte Klüfte!
Seid jetzt mein Trauerbild, mahlt mir die Ein-
samkeit!

Hier strahlt der Höfe Pracht, das Spiel, der
Masken Tanz,
Und was die Eitelkeit von Mitteln sonst erfunden,
Zum Gift der Frühlingszeit, zum Tod der Som-
merstunden,
Wie eines Glühwurs Schein, wie eines Irr-
lichts Glanz.

Tief in die Vorwelt senkt der Weise hier den
Blick;
Daß einst die Welt gebrannt, entdecken tausend
Spuren;

Mit Staunen geht er von versteinten Kreaturen
Bis in dein altes Bett, versetztes Meer, zurück!

Nun sieht er eine Kluft, die Tod und Flammen speit;
Den Rachen eines Thiers, das Länder selbst verschlänge,
Das einer Allmacht gleich, den Widerstand bezwänge;
Der Zwietracht Schauerbild, das Bild der Grausamkeit.

Er sieht ein Schlachtfeld jetzt, und denkt erblassend nach:
Was hat Unsterbliche zu solchem Thun bewogen?
Ein Geist, wie Sterne hell, mit Erdenstoff umzogen,
Verwandelt in ein Thier? O Platon, welche Schmach!

Mein Geist, o Platon, kann und soll nicht untergehn!
So spricht er, und sein Blick sieht nun in Ewigkeiten,

Wie in ein dunkler Schwarz, jenseits der Nacht
der Zeiten,
So wie wir nur Gewölk statt ferner Ufer sehn.

Entlegner Wald, wo kaum ein scheuer Vogel
klagt,
Scheu vor des Jägers Blei, vor Sturm und
Schlossenwetter;
Er findet Ruh' und Schutz im Schatten deiner
Blätter:
Gewähr' auch mir die Ruh, die mir die Welt
versagt!

Wie ein geschlagnes Heer das Feld der Leichen
scheut,
Und, von der Furcht bethört, die flüchtgen Hau-
fen wanken:
So vor dem Lerm der Welt fliehn schüchtern die
Gedanken,
Und bergen ruhig sich im Schooß der Einsamkeit.

Hier nur vereine dich, du mein zerstreuter
Schmerz,
Hier, wo der Ahorn schwarz der Zweige Nacht
verbreitet,

Im schroffen Bett' ein Bach durch dürre Binsen
gleitet,
Hier, Einsamkeit, empfang' und schirm ein trau=
ernd Herz!

Inhalt.

Seite.

36 Johann Nikolaus Götz.

Das Vergnügen. 5
An Laura. 6
Angebinde. 7
Der Bund. 8
Laura. 10
Der schönste Gürtel. . . . 12
Lalage. 13
Du und Sie. . . . . . —
An einen Vogelsteller. . . . 16
Die Mädcheninsel. 18
Der hesperische Garten. . . . 25
Der Frühling. 29
Das Glück des Lebens. . . . 30
Lob des Burgunderweins. . . 32
Festlied. 34

37. Johann Adolph Schlegel.

Ajax Oileus. 37
Die Meere. 40
Die Freundschaft. 43
Andenken an die Jugendfreunde. . 48
Die Schöpfung. 54

Seite.

38. Johanne Charlotte Unzer.

Blume auf Hagedorns Grab. . . 77
Bacchus. 78
Charons Entführung. . . . 79
Ermunterung zur Freude. . . 80
Unbeständigkeit. 82

39. Anne Luise Karschin.

Das Gewitter. 85
An Sappho. 86
An Zeus. 89

40. Gottlieb Fuchs.

Die Mitternacht. 93
Der Sommerabend. . . . 95
Weinlied. 97
Der Gesang. 99
Gute Beispiele. 101

41. Johann Andreas Cramer.

Bernstorfs Jugend. . . . 105
Auferstehungshymne . . . 111
Die Auferstehung. . . . 116

42. Johann Arnold Ebert.

An den Mai 1794. . . . 129
Hirtenlied. 131
Rundgesang 133

Seite

43. Christoph Friedrich Neander.

Danklied. 137
Bitte. 140
Morgenlied. 141
Todesgedanken. 142

44. Johann Ludwig Huber.

Morgenlied eines Gefangenen. . 145
Nachtempfindungen eines Gefangenen. 148
Hymne beim Gewitter. . . . 150

45. Nikolaus Dietrich Giseke.

Freiheitsliebe. 155
An Agathon. 156
An Daphne. 157
Das Menschengesicht. . . . 158

46. Friedrich Gottlieb Klopstock.

Wingolf. 161
An Ebert. 178
An Fanny. 183
Bardale. 185
Der Zürchersee. 189
Das Rosenband. 193
Der Rheinwein. 194
Die Frühlingsfeier. . . . 197
Der Jüngling. 203
Die frühen Gräber. . . . 204
Die Sommernacht. 205
Der Adler 206
Psalm. 210

Seite
Die Lehrstunde. 212
Das Bündniß. 215
Der Frohsinn. 217
Die Erinnerung. 218

47. Schmidt.

Anakreons Apotheose. . . . 223
Die Ueberzeugung. 228

48. Friedrich Karl Kasimir Freiherr von Kreuz.

Der stille Abend. 233
Beruhigung. 234
Empfindungen der Unschuld. . . 236
An den Schlaf. 237
Die Tugend. 238
Das höchste Gut. 240
Die Einsamkeit. 241

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 3

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713648-7